

"Historismus". Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs

Oexle, Otto Gerhard

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1986 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.119-155



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

14. 6. 1986 in Braunschweig

„Historismus“. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs

Von **Otto Gerhard Oexle**

1. Derzeitige Definitionen des Historismus

Thema dieses Vortrags ist ein historisches Phänomen und ein Problem, das den Verfasser seit einiger Zeit ebenso sehr beschäftigt wie seine fachwissenschaftlichen, also sozialgeschichtlichen und mediävistischen Forschungen. Denn der Historismus ist ein grundlegendes, ein konstitutives Phänomen der Moderne, vergleichbar der Aufklärung, der Revolution, der Industrialisierung und Technisierung sowie der universalen Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche. Zudem ist das Problem des Historismus verknüpft mit Grundfragen moderner Wissenschaft und Forschung, und das wohl nicht nur in der Geschichtswissenschaft und in den sogenannten Geisteswissenschaften [1]: Erörterungen über Begriff und Phänomen des Historismus begegnen vielmehr in einer Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen von sehr unterschiedlicher Art.

Außer in der Geschichtswissenschaft stoßen wir auf Erörterungen des Historismus-Themas in der Philosophie, zuerst bei L. Feuerbach (1839) und F. Nietzsche (1874), dann bei W. Dilthey, E. Husserl, M. Scheler, K. Jaspers, M. Heidegger und H.-G. Gadamer. Die Nationalökonomie wurde wiederholt von Methodenstreiten über Historismus bewegt, zuerst mit der Auseinandersetzung zwischen C. Menger und G. Schmoller seit 1883/84, dann in einem zweiten Historismus-Streit der 1930er Jahre, den W. Eucken auslöste. Besondere Bedeutung haben die Kontroversen über Historismus in der Theologie, wo der Widerstand gegen die Anwendung der historischen Methode und gegen das historisierende Denken schon 1873 durch Nietzsches Freund F. Overbeck ausgesprochen wurde, und wo sich gegen den Historismus und Relativismus, gegen den „Geschichtspantheismus der liberalen Theologie“ (R. Bultmann) eines A. v. Harnack und eines E. Troeltsch [2] unmittelbar nach 1918 schließlich jene neuen theologischen Richtungen sich durchsetzten, die mit den Namen u. a. von K. Barth, E. Brunner, R. Bultmann und F. Gogarten verbunden sind. Die Rechtswissenschaft, insbesondere die Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie, aber auch die Kunstwissenschaft und Kunstgeschichte führten und führen noch immer ihre eigenen Historismus-Kontroversen, wovon noch die Rede sein wird. Ausgedehnte Erörterungen über Historismus gibt es auch in anderen Ländern, vor allem in Italien, in der Nachwirkung der Historismus-Arbeiten von B. Croce [3], ferner in den Vereinigten Staaten [4] und in England [5] sowie in Frankreich [6].

In den hier nur angedeuteten, jeweils fachspezifischen Historismus-Erörterungen wurden ganz unterschiedliche Wege beschritten. Meist sind die Erörterungen weder untereinander noch mit der geschichtswissenschaftlichen Historismus-Debatte verknüpft. Vielfach gab und gibt es in diesen Auseinandersetzungen mehrere Historismus-

Begriffe, die nacheinander auftauchten und deshalb heute gewissermaßen in Gemengelage begegnen, so etwa in der Geschichtswissenschaft, in der Rechtswissenschaft, der Nationalökonomie und der Kunstgeschichte. Darüberhinaus wird ‚Historismus‘ allenthalben nicht nur als definierter wissenschaftlicher Begriff, sondern oft auch nur als Schlagwort verwendet: bekannte Buchtitel wie ‚Der Historismus und seine Probleme‘ (E. Troeltsch), ‚Der Historismus und seine Überwindung‘ (E. Troeltsch), ‚Die Krisis des Historismus‘ (K. Heussi), ‚Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus‘ (W. J. Mommsen) [7] sind längst zu Parolen geronnen, wobei oft nicht mehr klar ist, zum Teil nicht einmal klar werden konnte, was damit ursprünglich eigentlich gemeint war [8]. Und nicht nur als bequemes Allerwelts-Schlagwort, sondern vor allem als Kampfbegriff findet, heute wie früher, der Begriff des ‚Historismus‘ Verwendung; ‚Historismus‘ ist dann nicht das, was man sich selbst auf seine Fahne schreibt, als ‚Historismus‘ gilt vielmehr das verfehlte Tun anderer.

Einige Beispiele sollen die Heterogenität der vorliegenden Historismusbegriffe und -definitionen verdeutlichen.

In der Geschichtswissenschaft begegnen derzeit drei Definitionen. Da gilt einmal ‚Historismus‘ als eine Geschichtsauffassung, die in individualisierendem Verfahren die einführende Nachzeichnung vergangenen Geschehens an und für sich selbst betreibt, dabei also die Beschäftigung mit der Vergangenheit von allen Bezügen zur Gegenwart freihält. ‚Historismus‘ ist also Geschichte um ihrer selbst willen, wie W. J. Mommsen in seiner Streitschrift ‚Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus‘ von 1971 darlegte [9]. Historismus dieser Art steht im Gegensatz zu einer gegenwartsbezogenen und strukturgeschichtlich angelegten Geschichtsforschung [10]. Ganz anders hat F. Meinecke in seinem berühmten Werk über ‚Die Entstehung des Historismus‘ von 1936 den Begriff definiert [11]. Für Meinecke war Historismus „nichts anderes“ als der in der „großen deutschen Bewegung von Leibniz bis zu Goethes Tode gewonnenen neuen Lebensprinzipien auf das geschichtliche Leben“ durch Ranke. Meinecke sah durchaus diesen Historismus als „eine allgemeine abendländische Bewegung“, doch sei „die Krone“ dabei „dem deutschen Geiste“ zugefallen, der hier „die zweite seiner Großtaten nächst der Reformation vollbracht“ habe. Als den „Kern“ dieses Historismus bestimmte Meinecke die „Ersetzung einer generalisierenden Betrachtung geschichtlich-menschlicher Kräfte durch eine individualisierende Betrachtung“, die mit der entwickelnden Denkweise, dem Entwicklungsgedanken verbunden sei; denn „im Wesen der Individualität (...) liegt es, daß sie sich nur durch Entwicklung offenbart“. Es ist unschwer zu erkennen, daß W. J. Mommsens Historismusbegriff auf dem Meineckes beruht, indem er diesen mit einer negativen Bewertung versieht. Aber auch in anderem Zusammenhang blieb Meineckes Historismusbegriff gültig. So definierten jüngst H. W. Blanke und J. Rüsen Historismus als „die Wissenschaftsauffassung der Geschichtswissenschaft, mit der diese sich von der Aufklärung abgrenzte und neue leitende Hinsichten auf die menschliche Vergangenheit und ein neues (hermeneutisches) Verständnis von historischer Methode als Regelsystem der Forschung entwickelte“; Historismus ist demnach „die Form des historischen Denkens (...), in der er sich zu einer autonomen Fachdisziplin im Laufe des 19. Jahrhunderts institutionalisiert hat“ [12]. Ganz

anders hatte indessen vor Meinecke Ernst Troeltsch den Begriff definiert. In seinem Buch ‚Der Historismus und seine Probleme‘ bestimmte Troeltsch 1922 Historismus als „die grundsätzliche Historisierung unseres Wissens und Denkens“, „die grundsätzliche Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte“ [13]. Auf dieser Linie hat unlängst H. Gollwitzer den Historismus als eine „kultur- und sozialgeschichtliche Bewegung“, als eine „breite, internationale Bildungsbewegung“ bezeichnet, die „in den Entstehungsvorgang der modernen Welt“ eingebettet sei und deren vielfältige Auswirkungen in der Tat erstaunlich sind: nicht nur in der umfassenden Historisierung verschiedenster akademischer Fächer, sondern auch als „Öffentlichkeitshistorismus“ in der Gestaltung und Durchdringung des öffentlichen Lebens, u. a. in der Kunst, der Architektur und der Literatur, im Denkmalskult des 19. Jahrhunderts oder im Massenphänomen des Jubiläumswesens [14].

Es fehlt nicht an Versuchen, die in der Geschichtswissenschaft begehrenden verschiedenen Historismus-Begriffe in systematischer Betrachtung zu vermitteln [15], was aber offensichtlich nicht recht gelingen will. Ähnlich ist die Situation in anderen Fächern, wo z. T. unter Einfluß geschichtswissenschaftlicher Definitionen, die gleichen Divergenzen der Begriffsbildung begegnen, so in der Rechtswissenschaft [16] und in der Philosophie [17].

Auch die Nationalökonomie hat mehrere Historismus-Begriffe hervorgebracht. Sie sind verknüpft mit den bereits erwähnten Historismus-Streiten des 19. und 20. Jahrhunderts, in denen es vor allem um die wirtschaftsgeschichtlichen Ansätze und Methoden G. Schmollers ging. Die gegen Schmoller gerichtete Anschuldigung des ‚Historismus‘ meinte dabei freilich ganz Verschiedenes. C. Menger bekämpfte 1884 als Schmollers ‚Historismus‘ das Verwischen der Grenze zwischen der theoretischen Volkswirtschaftslehre, d. h. der politischen Ökonomie, und der historischen Wissenschaft von der Volkswirtschaft [18]. J. Schumpeter hingegen würdigte 1926 Schmollers ‚Historismus‘ als das „Begreifen der Geschichte aus der Geschichte“, nämlich als den Entwurf „einer einheitlichen Soziologie oder Sozialwissenschaft als gedanklich (,theoretisch‘) verarbeiteter Universalgeschichte“ [19]. W. Eucken wiederum machte 1938 Schmoller verantwortlich für die Verbreitung von Relativismus und Fatalismus; Eucken verstand nämlich im Anschluß an Troeltsch unter ‚Historismus‘ „die grundsätzliche Historisierung unseres gesamten Wissens, Denkens und Wertens“, d. h. die „Relativierung der Wahrheitsidee“ als Zerstörung der „Basis“ jeglicher Wissenschaft, woraus sich für Eucken die Notwendigkeit einer „Überwindung des Historismus“ zwingend ergab [20].

Seit 1938 wird der Historismus-Begriff auch in der Kunstgeschichte erörtert. H. Beenken sprach damals vom Historismus als von einer „Krankheit“, welche die europäische Baukunst um 1800 befallen und ihre „organische Weiterentwicklung in (...) hohem Grade in Frage gestellt“ habe. Historismus galt Beenken als „Krise“ und „Störung“, als eine „Hemmung der naiv-schöpferischen, architektonischen Gestaltungsprozesse (...) von innen her“; sein Wesen sei „ein geschichtliches Reflektieren und Sichzurückversenken in andere Zeitalter“, das „einen Willen zur Erneuerung von Formen aller möglichen längst vergangenen Stile“ hervorgerufen habe [21]. Auf derselben Linie hat unlängst (1961) N. Pevsner die „Wiederkehr des Historizismus“ [22]

beklagt als der „Tendenz, an die Macht der Geschichte in einem solchen Maße zu glauben, daß ursprüngliches Handeln erstickt und durch ein Tun ersetzt wird, das von einem Präzedenzfall einer bestimmten Zeit inspiriert ist“. Seine Definition sei, so erklärte Pevsner noch einmal 1965, „daß der Historismus die Haltung ist, in der die Betrachtung und die Benutzung der Geschichte wesentlicher ist als die Entdeckung und Entwicklung neuer Systeme, neuer Formen der eigenen Zeit“ [23]. Ganz anders als Beenken hat P. Frankl, ebenfalls 1938, in systematischer Absicht ‚Historismus‘ („historisierende Stile“) und ‚Urstile‘ („originäre Stile“) einander gegenübergestellt („Es gibt Naisancen und Renaissancen oder Urstile und Historismus“) und vorgeschlagen, in diesem präzisen Sinne zum Beispiel von „Karolingischem Historismus“ zu sprechen [24]. Auch der Ansatz Frankls wurde jüngst wieder aufgegriffen, indem W. Götz eine „wesentliche Erweiterung“ des Historismus-Begriffs „gegenüber seiner bisherigen Anwendung“ vorschlug [25]. Götz definierte Historismus als den „absichtsvollen Rückgriff auf die Geschichte“, als „eine Gesinnung, die sich das Kunstwerk einordnet, ja unterordnet“. Historismus in der Kunstgeschichte hieße dann: „Kunst im Dienste einer Weltordnung, einer Staatsidee, einer Weltanschauung, die aus der Geschichte programmatisch ihre Denkmodelle und Formenmodelle beziehen“. Somit sei jede Epoche in der Lage, „ihren eigenen Historismus hervorzubringen“. Begriffe wie ‚Renovatio‘, ‚Renaissance‘, ‚Klassizismus‘ würden dadurch „nicht überflüssig“, sondern könnten „gleichsam Gattungen des Historismus bezeichnen“; und der Historismus des 19. Jahrhunderts sei darum „nur“ als eine „zeitbedingte Sonderform des Historismus allgemein“ zu betrachten.

Gegen die von Götz vorgeschlagene „formgeschichtliche“ und „geistesgeschichtliche Ubiquität“ des Historismus-Begriffs ist von seiten der Geschichtswissenschaft (mit Recht) Einspruch erhoben worden, weil hier die „sehr bestimmte historische Lokalisierung“ des neuen, in seiner Art unverwechselbaren „historischen Geschichtsdenkens“ um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert außer Acht gelassen worden sei [26]. Deshalb sei an dieser Stelle auf eine weitere (bisher kaum beachtete) Historismus-Definition von kunsthistorischer Seite aufmerksam gemacht, die einem solchen Bedenken Rechnung trägt und deshalb um eine historische Begründung des Begriffs bemüht ist. W. Hofmann hat in seinem großangelegten Werk ‚Das irdische Paradies‘ (1960) dargestellt [27], wie die europäische Kunst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ihrer Geschichtlichkeit gewahr wird und deshalb „zwei Hauptwege der Selbstdarstellung“ einschlägt: „der eine führt sie, im Wortgebrauch Nietzsches, in die ‚Historie‘, der andere in das ‚Leben‘. Auch der Künstler erfährt Gegenwart und Vergangenheit innerhalb des kunstgeschichtlichen Prozesses als zwei distinkte Erlebnisräume. Beider gemeinsamer Ursprung ist, merkwürdig genug, das Weltbild des Historismus“. ‚Historie‘ und ‚Leben‘ als „zwei distinkte Vorstellungsräume“ der Kunst des 19. Jahrhunderts entstanden als „Folge der Relativierung aller Wertvorstellungen“; so ist das 19. Jahrhundert in seiner Kunst ein „entzweites Jahrhundert“, nämlich in dem „großzügigen *laissez faire* des Historismus“ und dem dialektisch dagegen gesetzten Anspruch der „harten, unabdingbaren Forderung an die jeweilige Gegenwart, nichts anderes als sie selbst zu sein“. Es wird sich im folgenden zeigen, daß der von einem affekthaft-wer-

tenden Historismus-Begriff (Beenken, Pevsner) ebenso wie von einem unhistorisch-formalen (Frankl, Götz) sich unterscheidende Begriff W. Hofmanns in seiner Anknüpfung an Nietzsche den Kern des Historismus-Problems tatsächlich trifft [28].

2. Zur Geschichte des Historismus-Problems im 19. und 20. Jahrhundert

Schon der flüchtige Überblick über die verschiedenen Historismus-Definitionen verschiedener Fächer innerhalb der letzten hundert Jahre widerlegt die Vermutung, daß es eine alle Fächer übergreifende Erörterung des Problems gegeben habe oder daß diese Diskussionen im Sinne einer zur Gegenwart hin fortschreitenden steten Verbesserung der Auffassungen von Historismus verlaufen sind. Die Überwindung dieser Divergenzen, die Überwindung der fachspezifischen Vereinzelungen und Verdinglichungen in den Historismus-Definitionen erscheint deshalb notwendig. Damit wäre auch eine Befreiung vom Ausgeliefertsein an gegenwärtige Diskussionsstufen zu erreichen, wo vielfach mit Historismus-Begriffen hantiert wird, die schon bei oberflächlicher Betrachtung sich durchaus als historisch bedingt erweisen, ohne daß dies bei der Prägung und Verwendung des jeweiligen Begriffs bewußt wäre. Zu diesem Zweck sei eine Historisierung der Historismus-Diskussion vorgeschlagen [29], d. h. eine umfassende, ebenso problemgeschichtliche wie begriffsgeschichtliche [30] und zugleich auch wissenschaftsgeschichtliche Erörterung des Themas, die den Durchbruch des Historismus als „Welt-Anschauung“, als „geschichtswissenschaftliche Theorie“, als „Sehweise der Gebildeten“ wie als „kulturhistorische und sozialgeschichtliche Bewegung“ [31] – einem Gedanken O. Brunners folgend – im Zusammenhang sieht mit dem Durchbruch der modernen Welt. Denn der Historismus steht nicht nur – wie O. Brunner feststellte – im Gegensatz zum Kosmosdenken und zum Naturrechtsdenken, er läßt in seiner durchgehenden Historisierung überhaupt „alles ältere geschichtliche Denken als irgendwie ‚ungeschichtlich‘ erscheinen“ [32]. Daraus gewinnt er auch seine Dynamik als ein zumindest „begrenzt erfolgreicher Versuch, die Geschichtswissenschaft, nachdem entsprechende Dominanzphasen der Theologie und der Philosophie vorhergegangen waren, im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zur Leitdisziplin zu erheben“ [33]. Gewiß war dies eine Konsequenz der Erfahrung des Traditionsbruchs und der Veränderung des Zeiterlebnisses [34] in jener „Erfahrung der Beschleunigung, welche die Gegenwart als Epoche der permanenten Reversibilität von den vergleichsweise statischen Verlaufsformen der vormodernen Geschichte abhebt und die Exempla der Vergangenheit ihrer Aussagekraft beraubt“ [35].

Besonders deutlich hat J. Burckhardt schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts den Traditionsbruch und die mit ihm verknüpfte Krisenerfahrung reflektiert [36]: „Fast sämtlichen europäischen Völkern ist das, was man historischen Boden nennt, unter den Füßen weggezogen worden“ durch die „völlige Negation, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Staat, Kirche, Kunst und Leben eintrat“ (so Burckhardt 1842) [37] und die zum „Bruch“, zum „Sturz von Moralen und Religionen“ führte, wie Burckhardt 1868 in Basel formulierte [38]. Eben diese gewaltigen Veränderungen seit dem

Ausgang des 18. Jahrhunderts hätten zu einem „Gegengewicht“ genötigt, zu einer neuen Art der Reflexion der Geschichte: der Geist „baut etwas Neues“, das jedoch nicht der Zeitlichkeit enthoben ist, sondern „dessen äußeres Gehäuse mit der Zeit das selbe Schicksal erleiden wird“ [39]. Der neuen geschichtlichen Deutung der Moderne ist Historizität also ebenso eigentümlich wie den geschichtlichen Strukturen, durch deren Wandel sie hervorgebracht wurden. Etwa zur selben Zeit hat in Berlin J. G. Droysen in seinem ‚Grundriß der Historik‘ (1857/58) im Hinblick auf die historische Erkenntnis dieselbe Erfahrung der Gewordenheit ausgesprochen: daß in der geschichtlichen Welt „nichts unvermittelt“ sei und daß dies auch für das Denken über Geschichte gelte: „Das historische Forschen setzt die Einsicht voraus, daß auch der Inhalt unseres Ich ein vielfach vermittelter, ein geschichtliches Resultat ist. Die erkannte Tatsache dieser Vermittlungen ist die Erinnerung“ [40]. Damit waren die Grundbedingungen, war die Grunderfahrung des Historismus ausgesprochen, die im historischen Prozeß selbst begründet sind. Am Beginn unseres Jahrhunderts hat K. Mannheim es noch einmal pointiert ausgedrückt: „Nicht die Geschichtsschreibung hat uns den Historismus gebracht, sondern der Geschichtsprozeß hat uns zu Historisten gemacht (...). Einen Historismus gibt es erst, seitdem die Probleme, die mit der neuen Lebenshaltung mitgegeben waren und sich vielleicht in der Geschichtsschreibung nur am handgreiflichsten auswirkten, die Stufe der Selbstbewußtheit erlangten“ [41].

Zur Darstellung der wechsellvollen Geschichte von Problem und Begriff des Historismus sei im folgenden deren Gliederung in fünf Abschnitte vorgeschlagen. Sie soll Phasen und Knotenpunkte der Geschichte des Historismus skizzieren, um zugleich die jeweils in sich geschlossenen fachinternen Historismus-Erörterungen aufzubrechen, ihre Ergebnisse für synchrone Zusammenhänge verfügbar zu machen und damit zur Beobachtung von Zusammenhängen und Verknüpfungen, von Unterschieden und Diskontinuitäten zu gelangen, woran es vor allem fehlt. Von den hier abgegrenzten fünf Phasen sollen im folgenden zwei etwas ausführlicher erörtert werden, weil ihnen wohl eine Schlüsselstellung in der Geschichte des Historismusproblems zukommt.

(I) Die erste Phase kann man mit der ersten Nennung des Worts ‚Historismus‘ bei Novalis 1798/99 beginnen lassen [42]. Es folgte eine Äußerung L. Feuerbachs (1839), die bereits ein Grundmotiv der Historismus-Kritik anschlügt [43]. Feuerbach kritisierte den „faulen Packesel eines stieren Historismus und Positivismus“, den „abergläubischen Historismus unserer Zeit“, der eine der Gegenwart feindliche Vergangenheitsbetrachtung betreibe, er wandte sich gegen die (für ihn in dem Historiker H. Leo) „personifizierte Mißgunst des Historismus gegen die gesunden Blutstropfen der Gegenwart“. Feuerbachs Diktum richtet sich also gegen ein der Gegenwart entfremdetes, unbegriffenes Sammeln historischer Fakten als Selbstzweck, zugleich aber auch gegen den „religiösen Materialismus und Historismus unserer Tage“, worunter er die Verwendung historischen Wissens in der Theologie verstand. Gegen „Historismus“ dieser Art richte sich ein „kritischer Antihistorismus“ bei Kant, Fichte, Herder, Lessing, Goethe und Schiller, die alle „schon aufs strengste zwischen Historie und Wahrheit“ zu unterscheiden gewußt hätten. Gegen Feuerbachs „Antihistorismus“ wiederum konzipierte in der Folge der Philosoph Chr. J. Braniß (‚Die wissenschaftliche Aufgabe der Gegen-

wart', 1848) unter dem Stichwort ‚Historismus‘ eine Geschichtsphilosophie, welche nach dem Zweck der Geschichte fragt und also auf die Gegenwart und die Zukunft ausgerichtet ist [44]. In ähnlicher Weise hat der Philosoph C. Prantl (‚Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie‘, 1852) den „wahren Historismus“ definiert, „welcher das Ideale, wie es von Poesie und religiösem Bewußtsein angefangen alle Verhältnisse ohne Ausnahme und die ganze Geschichte durchzieht, erkennen will, und hiebei sowohl auf jener Continuität des Idealen selbst beruht, als auch sie erst aufzeigend bewahrheitet“ [45]. Seinen Lehrer Prantl verteidigend, hat auch F. Dahn in mehreren (allerdings erst 1883 veröffentlichten) Schriften abermals einen auf Lessing und Kant gegründeten „wahren Historismus“ definiert, der „die Weltgeschichte im weitesten Sinn als ein Ganzes, als die einheitliche, nach Vernunftgesetzen notwendige Entwicklung eines Prozesses“ erfaßt und „so jede gegenwärtige Wirkung als das notwendige Resultat der Gesamtheit seiner Vorbedingungen“ zu begreifen vermöge; dies sei jedoch nicht im Sinne eines „spekulativen Prinzips“ zu verstehen, vielmehr sei der „Historismus“ „überwiegend ein methodisches Moment“; das „Urprinzip des Historismus“ sei „der Satz der Kausalität“, der Historismus erkenne, wie „alles mit Notwendigkeit aus seinen Vorbedingungen folge, nach Vernunftgesetzen“ [46]. In diesen Auseinandersetzungen über Historismus seit 1848, in die schließlich auch R. Haym eingriff (‚Hegel und seine Zeit‘, 1857), ging es also um die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Wirklichkeit, von Geschichte und Gegenwart, zugleich aber handelte es sich um eine Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie [47].

(II) Das Verhältnis von Geschichte und Gegenwart ist auch das Hauptthema einer Schrift, die umfassend und für die folgenden Jahrzehnte prägend das Thema des Historismus erörtert. Sie kann als epochemachend gelten, weil sie immer wieder den Anknüpfungspunkt für Erörterungen über Historismus bot und weil sie die Dimensionen des Historismus-Begriffs erstmals bestimmte, die in den folgenden Jahrzehnten in freilich sehr unterschiedlicher Weise aufgegriffen und erörtert wurden. Es handelt sich um die Schrift ‚Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben‘, die F. Nietzsche als ordentlicher Professor der Klassischen Philologie an der Universität Basel [48] im Jahr 1874 veröffentlichte. Darüber wird im folgenden Abschnitt dieser Überlegungen (Abschnitt 3) ausführlicher zu sprechen sein [49]. Es sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt, daß bereits im Jahr zuvor der ebenfalls in Basel lehrende und mit Nietzsche eng befreundete Theologe und Kirchenhistoriker F. Overbeck mit seiner Schrift ‚Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie‘ den Angriff gegen die historische Theologie eröffnete und darin zugleich den Kern des Historismus-Problems erörterte [50].

(III) Seit Beginn der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts setzte dann die Reflexion über das Thema des Historismus in weiteren Bereichen ein. Eine Epoche bezeichnet W. Diltheys erstes Werk, die ‚Einleitung in die Geisteswissenschaften‘ von 1883 [51]. Diltheys Ziel war die Erarbeitung einer ‚Kritik der historischen Vernunft‘, die Gewinnung eines Urteils „über den innersten Antrieb der gegenwärtigen wissenschaftlichen Bewegung“, und zwar über „das Ganze jener Wissenschaften, welche die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit zu ihrem Gegenstande haben“, die ‚Geisteswissenschaften‘ also, deren Entstehung, wie Dilthey betont, „in der Praxis des Lebens selbst“

wurzelt, da „ihre ersten Begriffe und Regeln zumeist in der Ausübung der gesellschaftlichen Funktionen selber gefunden“ wurden, also durch und durch geschichtlich bedingt und vermittelt sind. Mit diesen Bemerkungen hat Dilthey schon 1883 sein Hauptproblem und die von ihm dafür in Betracht gezogene Lösung skizziert. Das Problem ist der das ‚Leben‘ bedrohende Relativismus, – mit Diltheys anschaulicher Metapher: „das Messer des historischen Relativismus, welches alle Metaphysik und Religion gleichsam zerschnitten hat“. Immer wieder wird Dilthey in der Folge herausarbeiten, daß die „Ausbildung des geschichtlichen Bewußtseins (...) gründlicher noch als der Überblick über den Streit der Systeme den Glauben an die Allgemeingültigkeit irgendeines der philosophischen Systeme“ zerstört habe, daß „die historische Vergleichung (...) die Relativität aller geschichtlichen Überzeugungen“ zeige, daß „das historische Bewußtsein (...) immer deutlicher die Relativität jeder metaphysischen oder religiösen Doktrin, die im Verlauf der Zeiten aufgetreten ist“ erweise. Die Konsequenz ist jener „Schmerz der Leere“, das „Bewußtsein der Anarchie in allen tieferen Überzeugungen“, die „Unsicherheit über die Werte und Ziele des Lebens“ [52]. Denn: „Die Relativität jeder Art von menschlicher Auffassung des Zusammenhanges der Dinge ist das letzte Wort der historischen Weltanschauung, alles im Prozeß fließend, nichts bleibend“ [53]. Diltheys Ausweg aus der Anarchie der Werte und der Unsicherheit des Lebens war es, das ‚Leben‘ selbst zum Fundament der Erkenntnis zu machen, das jeglicher Erkenntnis vorausliege. Denn, wie Dilthey schon 1883 erklärte: „Leben ist das erste und immer Gegenwärtige, die Abstraktionen des Erkennens sind das zweite und beziehen sich nur auf das Leben“ [54]. Damit hat Dilthey die Theorie der historischen Erkenntnis im Zentrum jenes Problems angesiedelt, das bald darauf unter dem Begriff des ‚Historismus‘ allgemein erörtert werden sollte: in dem Problem der geschichtlichen Gewordenheit alles dessen, was ist, mit seiner Konsequenz, der Relativität, dem Relativismus.

Noch im Jahr des Erscheinens hat G. Schmoller Diltheys ‚Einleitung‘ besprochen, und zwar zusammen mit den ebenfalls 1883 erschienenen ‚Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere‘ von C. Menger [55], und er hat damit Menger zu jener eingangs bereits erwähnten Streitschrift über ‚Die Irrtümer des Historismus‘ provoziert, welche den ersten Historismus-Streit der Nationalökonomie auslöste [56]. Seit 1892 begann sich dann die 1873 von F. Overbeck begonnene Kritik an der historischen Theologie deutlicher zu erklären und mündete in die sich verstärkende Historismus-Debatte ein: damals erschien M. Kählers berühmte Streitschrift ‚Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus‘ mit ihrer Kritik am „Historizismus“ („der historische Jesus der modernen Schriftsteller verdeckt uns den lebendigen Christus“) [57]. Wenig später definierte F.J. Schmidt („Der Niedergang des Protestantismus“, 1904) den „Historismus“ als „Positivismus“: „Positivismus wird der physiologische, psychologische und historische Empirismus erst dann, wenn er seine Erkenntnisart zum Universalprinzip erhebt und die Totalität des Lebens daraus zu bestimmen sich anmaßt. Nicht die Psychologie, sondern der in der Gesamtforschung zum Prinzip erhobene Psychologismus; nicht die Historie, sondern der in den Geisteswissenschaften zum Prinzip erhobene materialistische Historismus (...) zeitigen erst den Positivismus“ [58]. Ebenfalls 1892 veröffent-

lichte G. Simmel die erste Fassung seiner erkenntnistheoretischen Studie über ‚Die Probleme der Geschichtsphilosophie‘, die eine „Kritik“, ja eine „Überwindung“ des „historischen Realismus“ sein wollte, „für den die Geschichtswissenschaft ein Spiegelbild des Geschehenen ‚wie es wirklich war‘ bedeutet“, und den er in der dritten Auflage des Werks (1907) als ‚Historismus‘ bezeichnete: die Befreiung vom „historischen Realismus“ ist Befreiung vom „Historismus“ [59]. In der Nachfolge der Erörterung des Historismus-Problems bei Nietzsche hat der Philosoph R. Eucken 1904 seinerseits die von Nietzsche erörterten Fragen mit dem inzwischen allgemein verwendeten Begriff des ‚Historismus‘ verknüpft. Historismus ist nach Eucken die „Verworrenheit“ im „Verhältnis des gegenwärtigen Menschen zur Geschichte“, indem er an der Geschichte hängt, von der Geschichte lebt und sich gerade deshalb in seinem „eigenen Leben durch sie aufs stärkste bedrückt“ fühlt – dies ist „der entnervende Historismus mit seiner Verstrickung in ein Halbleben“, weil der „Ausdehnung des Gesichtskreises durch die Geschichte die zusammenhaltende und aneignende Kraft nicht entspricht, und daher der Mensch im Zentrum seines Lebens Schaden erleidet“. „Der Fortschritt des historischen Wissens hemmt direkt die Verbindung der Geschichte mit dem Leben“ [60]. Seinerseits wiederum an Diltheys Äußerungen über den historischen Relativismus anknüpfend hat E. Husserl 1911 in seiner epochemachenden Schrift ‚Philosophie als strenge Wissenschaft‘ das Problem des „Historizismus“ und seiner Konsequenzen, nämlich der „historizistischen Skepsis“, des „extremen skeptischen Subjektivismus“ dargestellt, dem er seine phänomenologische Wesenseinstellung entgegenhielt [61]. Auch das Grundproblem der modernen Denkmalpflege im Zeichen des Historismus wurde bereits damals mit Deutlichkeit benannt, indem der Kunsthistoriker G. Dehio in seiner Schrift über ‚Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert‘ von 1905 „Denkmalpflege“ und „Restaurationswesen“ treffend als „Antipoden“ und zugleich als „echte Tochter“ bzw. „illegitimes Kind“ des „Historismus des 19. Jahrhunderts“ bezeichnete [61a].

(IV) Eine neue und man darf sagen: die entscheidende Phase in der Geschichte der Auseinandersetzungen über Historismus begann in Deutschland mit dem Zusammenbruch von 1918. Sie bietet ohne Zweifel den Höhepunkt der Historismus-Reflexion und steht im Zeichen einiger weniger bedeutender Veröffentlichungen weniger Autoren, die alle ein und dieselbe Generation repräsentierten. Zu diesen gehört zunächst Max Weber, vor allem mit seiner Schrift ‚Wissenschaft als Beruf‘ (1919), die durch die vorangegangenen wissenschaftstheoretischen Schriften, vor allem seit der Abhandlung über ‚Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis‘ (1904) vorbereitet war. Auf zahlreiche Einzelstudien seit 1916 hatte der Theologe, Historiker und Philosoph E. Troeltsch sein monumentales Werk ‚Der Historismus und seine Probleme‘ begründet, das schließlich 1922 erschien. Auf dieses Buch antworteten – in sehr unterschiedlicher Weise – wiederum die beiden Historiker O. Hintze (mit der Abhandlung ‚Troeltsch und die Probleme des Historismus‘, 1927) sowie F. Meinecke, dieser in mehreren Stellungnahmen seit 1923 und abschließend in seinem Hauptwerk ‚Die Entstehung des Historismus‘ von 1936. Diese Erörterungen bedeuteten den Höhepunkt

der Historismus-Diskussion in Deutschland und brachten zugleich eine Wende, wie im folgenden eingehender dargestellt werden wird (Abschnitt 4 und 5) [62].

An dieser Stelle sei nur knapp angedeutet, daß der in den Erörterungen der Historiker seit 1918 sich abzeichnende Gipfel der Auseinandersetzungen über Historismus seine Entsprechungen auch in anderen Fächern hatte [63]. In diese Zeit fällt die Durchsetzung der sogenannten dialektischen Theologie und ihre Auseinandersetzung mit der historischen: K. Barths berühmter Kommentar zum Römerbrief erschien zuerst 1919 [64]. Es ist übrigens kein Zufall, daß Barth in der zweiten Auflage seines berühmten Buchs von 1922 sich explizit zu F. Overbeck bekannte, der 1873 den Angriff gegen die historische Theologie eröffnet hatte [65]. Ebenfalls 1919 waren als postume Veröffentlichung F. Overbecks Essais und Aphorismen über die „moderne Theologie“ erschienen [66], eine Veröffentlichung, in deren Beurteilung die Auffassungen über Historismus sich aufs deutlichste schieden [67]. K. Jaspers befaßte sich in seiner ‚Psychologie der Weltanschauungen‘ (1919) mit dem Historismus als der „Verabsolutierung des unendlichen Verstehens“, die den Menschen „zuletzt seiner persönlichen Existenz“ beraube, weil ihm darin „alles und darum nichts wichtig“ sei, ein Thema, das Jaspers in seiner Schrift über die ‚Die geistige Situation der Zeit‘ (1931) fortführte in der Reflexion über den Historismus „als eine falsche Geschichtlichkeit“ und das er in seinem Hauptwerk (‚Philosophie‘, 1931) einmünden ließ in die umfassende Reflexion über Geschichtlichkeit und über die Unterscheidung von „historischem“ und „geschichtlichem Bewußtsein“ [68]. Ebenso wie Jaspers an Nietzsches Fragen anknüpfte (auch wenn er sie anders beantwortete als dieser), hat auch M. Heidegger (‚Sein und Zeit‘, 1927) mit Blick auf Nietzsche dargelegt, daß die Historie „die Geschichtlichkeit des Daseins zur Voraussetzung“ habe und daß das „Aufkommen eines Problems des ‚Historismus‘ das deutlichste Anzeichen dafür“ sei, „daß die Historie das Dasein seiner eigentlichen Geschichtlichkeit zu entfremden“ trachte [69]. Für Jaspers wie für Heidegger war also der ‚Historismus‘ jener Ausgangspunkt, von dem aus beide – in allerdings fundamental verschiedener Weise [70] – das Thema der ‚Geschichtlichkeit‘ des Menschen entfalteten. Auf Heideggers Auseinandersetzung mit dem Historismus deuteten bereits 1926 die gleichartigen Ausführungen von R. Bultmann hin, der einer „objektiven Geschichtsbetrachtung“ und einer „neutralen Orientierung über objektiv feststellbare Vorgänge in der Vergangenheit“ jenen „Dialog mit der Geschichte“ gegenüberstellte, der „von der Frage bewegt ist, wie wir selbst, die wir in der Bewegung der Geschichte stehen, zur Erfassung unserer eigenen Existenz gelangen können“ [71]. In denselben Kontext gehört die Konstituierung der Wissenssoziologie bei M. Scheler [72] und bei K. Mannheim. Mannheims Abhandlung über ‚Historismus‘ aus dem Jahr 1924, die den Historismus als „eine geistige Macht von unübersehbarer Tragweite“ charakterisierte, als den „wirklichen Träger unserer Weltanschauung“, als das „Fundament, von dem aus wir die gesellschaftlich-kulturelle Wirklichkeit betrachten“ [73], ging seinen berühmten wissenssoziologischen Arbeiten der Jahre 1925 (‚Das Problem einer Soziologie des Wissens‘) bis 1929 (‚Ideologie und Utopie‘) unmittelbar voraus [74]. Und ungeachtet der seit 1933 grundlegend veränderten Verhältnisse in Deutschland ist schließlich auch der zweite Historismus-Streit der Nationalökonomie in die durch die Ereignisse von

1918 stark bestimmte Phase der Problem-Geschichte des Historismus einzuordnen. Das Manifest dieses Streits ist W. Euckens Schrift ‚Die Überwindung des Historismus‘ von 1938. Ebenso ist Euckens Hauptwerk (‚Die Grundlagen der Nationalökonomie‘, 1940) von seiner fundamentalen Kritik des Historismus durchzogen [75].

(V) Über den Stand der Historismus-Erörterungen in der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 wurde eingangs bereits berichtet. Im wesentlichen gingen sie von jener Prägung des Begriffs aus, die F. Meinecke mit seinem Historismus-Werk von 1936 durchgesetzt hatte und die nun im Für und Wider anhaltend erörtert wurde. Ob dieser Sachverhalt anzeigt, daß das Historismus-Problem seit 1945 nur noch ein historisches Problem darstellt, oder ob diese Situation nicht eher die bloße Konsequenz einer vergessenen oder unbegriffenen Geschichte ist, – diese Frage soll im letzten Abschnitt dieser Überlegungen (Abschnitt 6) erörtert werden.

3. Die Historismus-Kritik Friedrich Nietzsches

In der Entfaltung der Historismus-Problematik, in der Prägung des Historismus-Begriffs und der Bestimmung seiner Dimensionen hat F. Nietzsche mit seiner Schrift ‚Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben‘ von 1874 eine geradezu konstitutive Bedeutung. Dies ist um so bedeutsamer, als Nietzsche hier den Begriff des ‚Historismus‘ bestimmt und das Historismus-Problem erörtert, ohne das Wort ‚Historismus‘ auch nur ein Mal zu verwenden [76]. Vermutlich hat dies dazu geführt, daß man die konstitutive Bedeutung der Schrift vielfach übersah oder nur in Verkürzungen erfaßte [77].

Das Problem ergibt sich für Nietzsche aus einer Kardinalfrage, der Frage nämlich nach dem Verhältnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Leben‘. Nietzsche erkannte das Lebensbedrohliche der modernen Wissenschaft und knüpfte daran seine Hauptfrage: ob wirklich die Wissenschaft, ob „das Erkennen über das Leben herrschen“ solle, – oder nicht vielmehr „das Leben über das Erkennen, über die Wissenschaft“. „Welche von beiden Gewalten ist die höhere und entscheidende? Niemand wird zweifeln: das Leben ist die höhere, die herrschende Gewalt, denn ein Erkennen, welches das Leben vernichtete, würde sich selbst mit vernichtet haben. Das Erkennen setzt das Leben voraus, hat also an der Erhaltung des Lebens dasselbe Interesse, welches jedes Wesen an seiner eignen Fortexistenz hat“ [78]. Nietzsche hat seine Grundfrage auch im Hinblick auf die Naturwissenschaft erörtert [79], zuerst aber in Hinblick auf die Geschichtswissenschaft.

Im Vorwort der Schrift von 1874 erläutert Nietzsche, warum seine Betrachtung unzeitgemäß sei. Sie sei es, weil sie „etwas, worauf die Zeit mit Recht stolz ist, ihre historische Bildung, (...) als Schaden, Gebreite und Mangel der Zeit“ begreife, als ein „verzehrendes historisches Fieber“. „Gewiß, wir brauchen die Historie, aber wir brauchen sie anders, (...) wir brauchen sie zum Leben und zur Tat (...). Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen: aber es gibt einen Grad, Historie zu treiben und eine Schätzung derselben, bei der das Leben verkümmert und entartet“. So sei es in dieser Zeit, im Zeichen der „so mächtigen historischen Zeitrichtung“, wie sie „bekanntlich seit zwei Menschenaltern“ (also seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts) „unter den Deutschen namentlich zu bemerken“ sei [80]. Der Nachteil dieser Historie

für das Leben liege darin, daß sie Wissenschaft sei. Denn „die Geschichte als reine Wissenschaft gedacht und souverän geworden, wäre eine Art von Lebens-Abschluß und Abrechnung für die Menschheit“. Deshalb werde „die Historie, sofern sie im Dienste des Lebens“ als einer „unhistorischen Macht“ stehe, „nie, in dieser Unterordnung, reine Wissenschaft (...) werden können und sollen“ [81].

In dreierlei Hinsicht ist nach Nietzsches Auffassung Geschichte als Wissenschaft eine das Leben bedrohende „Krankheit“.

(1) Sie ist es erstens durch die rastlose und zugleich ganz und gar beliebige Anhäufung des historischen Wissens, das aus „unversieglichen Quellen immer von Neuem“ hinzuströmt, jedoch in keinen inneren Zusammenhang gebracht werden kann: „(...) das Fremde und Zusammenhangslose drängt sich, das Gedächtnis öffnet alle seine Tore und ist doch nicht weit genug geöffnet, die Natur bemüht sich aufs Höchste, diese fremden Gäste zu empfangen, zu ordnen und zu ehren, diese selbst aber sind im Kampfe miteinander, und es scheint nötig, sie alle zu bezwingen und zu bewältigen, um nicht selbst an ihrem Kampfe zu Grunde zu gehen“. Die Wissenschaft gewordene Historie beschwere den „modernen Menschen“ mit einer „ungeheuren Menge von unverdaulichen Wissenssteinen“, die er mit sich herumschleppe und die ihm „dann bei Gelegenheit auch ordentlich im Leibe rumpeln“ [82]. Diese Übersättigung mit Historie sei lebensfeindlich, weil sie zu dem Glauben führe, „Spätling und Epigone zu sein“; denn durch „dieses Übermaß gerät eine Zeit in die gefährliche Stimmung der Ironie über sich selbst und aus ihr in die noch gefährlichere des Cynismus“, wodurch „die Lebenskräfte gelähmt und zuletzt zerstört werden“, weil „der schaffende Instinkt entkräftet und entmutigt“ und der Mensch dadurch seiner Zukunft beraubt wird. Was Nietzsche in einem ersten Aspekt des Problems erörtert, ist also der geschichtswissenschaftliche Trivialpositivismus, die Geschichtswissenschaft, die um ihrer selbst betrieben wird und in welcher „der historische Sinn (...) ungebündelt waltet“ und dadurch „das Lebendige untergräbt und zu Falle bringt“ [83].

(2) Damit ist ein zweites Moment verbunden: der fatale Irrglaube nämlich, wahre oder ‚objektive‘ historische Erkenntnis gewinnen zu können. Mit dem Glauben an die „historische ‚Objektivität‘“ hat sich Nietzsche vor allem im sechsten Abschnitt seiner Betrachtung auseinandergesetzt [84]. Diese „vielgerühmte Stärke des modernen Menschen“ sei doch nichts als „ewige Subjektivität“, nichts als eine „Wahrheit, bei der nichts herauskommt“. Deshalb die Attacken gegen die „fürchterliche Species von Historikern“, gegen die „ganzen Gelehrten- und Forscher-Cohorten“, gegen den Historiker als einen „kalten Dämon der Erkenntnis“, den das gar nicht berühre, was er erkenne, und der darüberhinaus sein Genügen meist schon finde in einem rein passiven Abzeichnen, Abkonterfeien und Abphotographieren. Man hat den Eindruck, daß Nietzsche sich hier gegen Ranke wendet, dessen immer wieder ausgesprochenes Erkenntnisideal und dessen Auffassung von der Aufgabe des Historikers es ja war, eine „objektive Darstellung“ geben zu können, eine „Vergegenwärtigung der vollen Wahrheit“, eine Erkenntnis des „Wesens“ der Dinge [85], oder, wie Ranke 1824 und wieder 1874 in seinem berühmten Diktum es ausdrückte: zu „sagen“ oder zu „zeigen“, „wie es eigentlich gewesen“ [86]. Auch an den berühmten Satz Rankes von 1860 mag hier

erinnert sein: „Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen, und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen“ [87].

(3) Mit dem dritten Aspekt der Kritik Nietzsches erreichen wir den Kern seiner Kritik. Hier geht es um die Wertlosigkeit des geschichtlich-wissenschaftlichen Wissens, welche eine Folge ist der Unendlichkeit der geschichtlichen Erkenntnis. Die Geschichtswissenschaft habe Unendlichkeitscharakter. Denn sie zeige alles im Fluß des Werdens und Wachsens, als Bestandteil geschichtlicher Entwicklungen, im unendlichen Werden und Vergehen. Deshalb sei ihr alles in gleicher Weise gültig und also gleich-gültig. Die Geschichtswissenschaft ist, nach Nietzsches treffendem Wort, „die Wissenschaft des universalen Werdens“ und deshalb erzeuge sie nichts anderes als eine „hoffnungslose skeptische Unendlichkeit“. Diese sei die notwendige Folge der „Forderung, daß die Historie Wissenschaft sein soll“ [88]. Die Geschichtswissenschaft sieht nach Nietzsche „überall ein Gewordenes, ein Historisches und nirgends ein Seiendes, Ewiges“ und wirft den Menschen deshalb „in ein unendlich-unbegrenztes Lichtwellen-Meer des erkannten Werdens“ hinein [89]. Wer aber überall „ein Werden“ sieht, der „verliert sich in diesem Strome des Werdens“ [90]. Nietzsche erläutert dies am Beispiel der Theologie, in seiner ätzenden Kritik des „jetzigen theologus liberalis vulgaris“ [91], dessen Dilemma Nietzsche hier schon charakterisiert, bevor er als historische und wissenschaftsgeschichtliche Figur eigentlich ganz und gar in Erscheinung getreten ist [92]: A. v. Harnacks berühmtes Buch über ‚Das Wesen des Christentums‘ wird erst 1900 erscheinen. Gegen Harnacks (spätere) Maxime, das Wesen des Christentums zu bestimmen sei „eine geschichtliche Aufgabe, da es sich in dieser Religion um eine Verkündigung handelt, die sich geschichtlich vollzogen hat“, und deshalb könne in der Bestimmung des Wesens des Christentums „weder der Antiquar noch der Philosoph, noch der Schwärmer (...) das letzte Wort haben, sondern der Historiker, weil es eine rein historische Aufgabe ist, die wesentliche Eigentümlichkeit einer geschichtlichen Erscheinung festzustellen“ [93], – gegen diese Maxime stellte Nietzsche schon 1874 seine Gegenthese, daß eine „historisierende“ oder gar eine „vollkommen historische (...) Behandlung“ des Christentums dieses „in reines Wissen um das Christentum auflöst und dadurch vernichtet“ [94].

Für Nietzsche ergaben sich zwei Gegenmaßnahmen [95]. Zum einen benannte er gegen die „historische Krankheit“ zwei Gegenmittel: das Unhistorische und das Überhistorische. Das Unhistorische ist „die Kunst und Kraft *vergessen* zu können“; das Überhistorische aber sind „die Mächte, die den Blick von dem Werden ablenken, hin zu dem, was dem Dasein den Charakter des Ewigen und Gleichbedeutenden gibt, zu *Kunst* und *Religion*“ [96]. Zugleich bleibt aber – und dies war Nietzsches zweiter Gedanke – ein begrenzter Bereich für die Historie übrig, wo sie einen Nutzen für das Leben entfalten kann, – vorausgesetzt, sie hat aufgehört, eine Wissenschaft zu sein, um sich statt dessen in den Dienst des Lebens zu begeben. Sie kann dies als monumentalische, als antiquarische und als kritische Historie: in diesen drei Hinsichten gehöre die Historie „dem Lebendigen“. Als monumentalische Historie helfe sie dem, der Großes schaffen will, in seinem Kampf, indem sie ihm „Vorbilder, Lehrer, Tröster“ zeige [97]. Als antiquarische Historie gehöre sie „dem Bewahrenden und Verehrenden, dem, der

mit Treue und Liebe dorthin zurückblickt, woher er kommt, worin er geworden ist“ [98]. Als kritische Historie aber verurteile sie; denn der Mensch müsse auch „die Kraft haben und von Zeit zu Zeit anwenden, eine Vergangenheit zu zerbrechen und aufzulösen, um leben zu können“; dies erreiche er dadurch, „daß er sie vor Gericht zieht, peinlich inquiriert, und endlich verurteilt“; – denn: „jede Vergangenheit (...) ist wert verurteilt zu werden“ [99]. Es hat also weder die monumentalische noch die antiquarische oder die kritische Historie im Sinne Nietzsches den Charakter einer Wissenschaft. Auch dies scheint sich gegen Ranke zu richten, der in seinem berühmten Diktum von 1824 (und 1874) das Aufweisen von Vorbildern (das „Belehren“ der Mitwelt „zum Nutzen zukünftiger Jahre“) wie das Urteilen („das Amt, die Vergangenheit zu richten“) ausdrücklich ablehnte, weil er vielmehr „bloß“ zeigen oder sagen wolle, „wie es eigentlich gewesen“ [100].

Obwohl Nietzsche, wie erwähnt, in seiner Schrift das Wort ‚Historismus‘ nicht verwendet, hat er den Begriff des Historismus in seinen wichtigsten Dimensionen geprägt und zugleich die Umrisse künftiger Historismus-Diskussionen nachhaltig, ja sogar bleibend bestimmt. Denn neben der immer wieder auftauchenden Bestimmung des Historismus als einer das ‚Leben‘ gefährdenden, lähmenden und erstickenden „Krankheit“ [101] werden sich alle künftigen Erörterungen über Historismus auf die drei von Nietzsche benannten Aspekte beziehen [102]. Es geht von nun an (1) um die Geschichtswissenschaft als Selbstzweck, als ‚Histoire pour l’histoire‘, es geht um das unaufhörliche, ‚positivistische‘ Anhäufen historischer Fakten und Befunde um ihrer selbst willen [103]. Es geht (2) um den Anspruch der historischen ‚Objektivität‘, der dabei erhoben wird [104]. Und es geht (3) um das Problem der Unendlichkeit geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis, um die Geschichtswissenschaft als „Wissenschaft des universalen Werdens“. Dies ist nach Nietzsche der Kern der Historismusfrage [105]. Denn hierin stellt sich das Problem des historischen Relativismus. Es wurde, in unmittelbarem Rückgriff auf die Problemstellung Nietzsches, in Deutschland vor allem nach dem Zusammenbruch von 1918 erörtert. Diese Phase in der Geschichte des Nachdenkens über Historismus wird im folgenden Abschnitt eingehender beleuchtet werden.

4. Das Historismus-Problem bei Ernst Troeltsch, Otto Hintze und Max Weber

Dieser Höhepunkt der Erörterungen über Historismus in Deutschland ist bestimmt durch die Stellungnahmen von M. Weber, E. Troeltsch, O. Hintze und F. Meinecke. Max Weber und Ernst Troeltsch haben unmittelbar Nietzsches Fragen aufgegriffen, auch wenn ihre Antworten sich voneinander wie auch von der Antwort Nietzsches tiefgehend unterscheiden. Otto Hintze und Friedrich Meinecke nahmen – wiederum in sehr verschiedener Weise – Stellung zu Weber und Troeltsch. Meineckes Gedanken schließlich gaben dann der Historismus-Debatte eine ganz andere Richtung, was vor allem für die Erörterung des Historismus-Problems nach 1945 folgenreich geworden ist.

An Nietzsche anknüpfend, hat Troeltsch schon um 1900 die Wirkungen des historischen Denkens beschrieben, welches „das Leben der Menschheit in einen rastlosen

Strom geschichtlichen Werdens, beständiger Wandelungen aufgelöst“ habe, und er hat die Wirkungen des „historischen Skeptizismus und Relativismus“ beobachtet, „der vor lauter Anempfindung an tausend gewesene religiöse Gefühle und Meinungen keinen Mut mehr zu eigenem Standpunkt gewinnt“ [106]. 1913 diagnostizierte Troeltsch die Umwandlung der „Historie zum reinen Historismus, zur völlig relativistischen Wiedererweckung beliebiger vergangener Bildungen mit dem lastenden und ermüdenden Eindruck historischer Aller-Welts-Kenntnis und skeptischer Unproduktivität für die Gegenwart“; dieser Historismus und die „nicht minder entnervenden Wirkungen des historischen Relativismus“ gehörten „zu den wichtigen Zügen in der Seelenverfassung“ des 19. Jahrhunderts [107]. In mehreren Studien hat Troeltsch seit 1916 darüber gearbeitet und die Ergebnisse schließlich 1922 in dem mit Verve und Tiefe formulierten Essay ‚Die Krisis des Historismus‘ sowie in dem schon genannten monumentalen Werk ‚Der Historismus und seine Probleme‘ veröffentlicht [108].

Der Historismus im Sinne der „Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt, wie sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist“, charakterisiert Troeltsch als „die erstliche Durchdringung aller Winkel der geistigen Welt mit vergleichendem und entwicklungsgeschichtlich beziehendem Denken, die eigentümlich moderne Denkform gegenüber der geistigen Welt, die von der antiken und mittelalterlichen, ja auch der aufgeklärt-rationalen Denkweise sich grundsätzlich unterscheidet“ [109]. Der mit dem Historismus gesetzte historische Relativismus, die Zerstörung aller Wertsysteme und „Wert-Selbstverständlichkeiten“ habe eine Krisis der Historie heraufgeführt. Sie liege „in den allgemeinen philosophischen Grundlagen und Elementen des historischen Denkens, in der Auffassung der historischen Werte, von denen aus wir den Zusammenhang der Geschichte zu denken und zu konstruieren haben“ [110]. Troeltsch erkannte darin drei Dimensionen. Erstens gehe es um die „Aufrollung der erkenntnistheoretisch-logischen Probleme der Historie“, d.h. um die (schon 1892 von G. Simmel explizit gestellte [111]) Frage: „wie verhält sich die vom denkenden Geiste nach seinen Gesetzen hervorgebrachte Ordnung zum wirklichen Wesen und Zusammenhang der Dinge selbst? (...) wie weit kann die Historie das reale Geschehen überhaupt erfassen und wiedergeben?“. Es ist also eine Frage Nietzsches, die hier erneut gestellt wird, nämlich „die peinigende Frage nach der Objektivität solcher Historie, nach ihrer Entsprechung mit dem wirklichen Verlauf“ [112]. Zweitens gehe es um die „Einführung des soziologischen Elementes in die historische Forschung“. Das heißt: „Der einseitigen Geistes- oder Staats- und Rechtsgeschichte tritt die Auffassung entgegen, daß alle geistig-kulturellen und staatlich-organisatorischen Bildungen aufrufen auf den jeweiligen gesellschaftlichen Grundlagen des Lebens und daß diese wiederum zwar nicht allein, aber doch sehr stark durch den ökonomischen, technischen und dementsprechend in Sitte und Privatrecht bestimmten Stand der Gesellschaft bedingt sind“ [113]. Troeltsch formulierte hier also die Fragestellung einer neuen Kulturgeschichte und gleichzeitig die Grundfrage der sich soeben durch M. Scheler und K. Mannheim konstituierenden Wissenssoziologie [114]. Das dritte Moment sei die „aus alledem folgende und überdies eigene Gründe besitzende Erschütterung des ethischen Wertsystems sowohl in der Begründung als im sachlichen Inhalt“ mit der

fatalen Folge jener „Anarchie der Werte“, – oder, wie Troeltsch mit Nietzsches Metapher sagte: „Alles kämpft gegen alles“ [115]. Troeltsch erkannte die Krise als eine geschichtlich gewordene, durch die Geschichte bedingte. Er verwies auf die fortschreitende Spezialisierung und Verästelung der fachmäßigen Historie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die zur „Zersplitterung und Entleerung des historischen Bildes“ geführt habe, auf die Relativierung des konventionellen Bildes der Geschichte durch Marx, auf die Zertrümmerung der „Tafeln der bisherigen Werte“ durch Nietzsche und schließlich auf die Folgen von Weltkrieg und Revolution: „Da schwankt der Boden unter den Füßen und tanzen rings um uns die verschiedensten Möglichkeiten weiteren Werdens“ [116].

In dieser geschichtlichen Situation sah Troeltsch seine Aufgabe in dem „zentralen Thema“ des Verhältnisses „zwischen der endlosen Bewegtheit des geschichtlichen Lebensstromes und dem Bedürfnis des menschlichen Geistes, ihn durch feste Normen zu begrenzen und zu gestalten“ [117] und also zu zeigen, „wie von dem Historisch-Relativen der Weg zu geltenden Kulturwerten zu finden sei“ [118]. Das Ergebnis seiner Arbeit war die „Kultursynthese“, deren Grundzüge er am Ende seines großen Buches noch skizzieren konnte, deren (für den zweiten Band des Werks geplante) Ausführung ihm aber nicht mehr vergönnt war. Troeltschs Kultursynthese war der Versuch, „Geschichte durch Geschichte“ zu überwinden [119], und zwar in Gestalt einer Universalgeschichte als „Universalgeschichte der europäischen Kultur“, als einer „universalen Entwicklungsgeschichte des Europäismus“ im Hinblick auf seine „großen elementaren Grundgewalten“ (sc. den hebräischen Prophetismus, das Griechentum der Polis, den antiken Imperialismus und das europäische Mittelalter) und in seiner „objektiven Periodisierung“ [120]. Troeltsch mußte auf die Objektivität und Apriorität seiner Kultursynthese größten Wert legen [121], lag und liegt doch in dieser Objektivität die unabdingbare Voraussetzung einer Überwindung der „Geschichte durch Geschichte“. Man könnte sagen: Troeltschs Kultursynthese ist ein Versuch (entsprechend der Forderung Nietzsches), die Geschichte in den Dienst des Lebens zu stellen, dabei aber (im Gegensatz zu Nietzsche) den Wissenschaftscharakter der Historie aufrechtzuerhalten, ja sogar die Objektivität ihrer Erkenntnis ausdrücklich zu behaupten.

Dieses Kardinalproblem im Denken Troeltschs hat O. Hintze mit Schärfe und Kritik herausgestellt: die „Bürgschaft“ der Objektivität von Troeltschs Ansatz liege „in dem Zusammenhang seiner Kultursynthese mit der universalen weltgeschichtlichen Entwicklung“ [122]. Troeltsch selbst war sich der Korrelation des Verhältnisses von gegenwärtiger Kultursynthese und Universalgeschichte durchaus bewußt, und er hat diese seinem Versuch zugrundeliegende Annahme selbst klar bezeichnet, nämlich: „die wesenhafte und individuelle Identität der endlichen Geister mit dem unendlichen Geiste und ebendamit die intuitive Partizipation an dessen konkretem Gehalt und bewegter Lebenseinheit ist der Schlüssel zur Lösung unseres Problems“ [123]. Dieser „den ganzen Gedankenzusammenhang beherrschenden metaphysischen Annahme der wurzelhaften Identität der endlichen Geister mit dem unendlichen, der in dem Welt- und Geschichtslauf sich offenbare“, dieser Annahme einer „Objektivität der universalen Entwicklung“, die „geradezu als die Selbstbewegung des göttlichen Geistes aus-

gedeutet“ werde, hat Hintze ausdrücklich seine Zustimmung verweigert: mit dieser „Identitätsphilosophie“ erschien ihm Troeltsch als bloßer „Epigone des mit Leibniz anhebenden und in Hegel und Ranke gipfelnden deutschen Idealismus“ [124].

Hintze sah eine andere Lösung des Historismus-Problems, die er allerdings nur andeutete und nicht ausgeführt hat, nämlich in der klaren Unterscheidung von Historismus als einer „allgemeinen Welt- und Lebensanschauung“, und von Historismus als einer „bloßen Denkrichtung“, als einer „logischen Kategorialstruktur des Geistes“. Diese Unterscheidung sei notwendig, so erklärte Hintze, damit nicht, wie bei Troeltsch, das „emotionale Denken“ das „kognitive“ überwältige [125]. Mit diesem Hinweis bezog sich Hintze auf Max Weber, freilich ohne diesen zu nennen. In dieser Unterscheidung der Bereiche sah Hintze eine Möglichkeit, der Überwältigung durch den Historismus zu entgehen, denn sie erlaube es, die „durchgängige, unbeschränkte Relativität aller historischen Erscheinungen“ viel „rückhaltloser und unumwundener“ anzuerkennen, als dies Troeltsch überhaupt möglich war, – ohne deshalb der „Gefahr des ‚Relativismus‘ zu erliegen“ [126]. Gerade die von Max Weber gegebene Antwort auf das Historismus-Problem, die O. Hintze seinerseits andeutete und übernahm, war für Troeltsch gänzlich unannehmbar. Troeltsch hat Max Webers kantianischen Grundgedanken „von der Erzeugung des Gegenstandes durch Denken“ als „in der Historie vollends unerträglich“ empfunden; er zog es vor, sich an die „Praxis der Historiker zu halten, die im Verkehr mit dem Objekt und unter dem Zwang des Objekts die Anschmiegung der Erkenntnis und der Darstellungsform an den Fluß des Geschehens leichter findet als die logische Theorie“ [127]. Und die Weber'schen Vorschläge zur epistemologischen Erörterung des Wertproblems empfand er als einen „Polytheismus der Werte“ und als „sehr heidnisch“ [128].

Wie Troeltsch, so hat auch Max Weber Nietzsches Frage nach dem Verhältnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Leben‘ aufgegriffen. Er hat sie freilich anders beantwortet. Denn Weber bestimmte dieses Verhältnis nicht im Sinne einer Über- oder Unterordnung, sondern einer Nebeneinanderordnung, dergestalt, daß diese Bereiche im Sinne einer Mehrdimensionalität der Wirklichkeit sowohl unterschieden als auch zugleich in ihrer gegenseitigen Verknüpfung gesehen werden müssen [129].

Ausgangspunkt seiner Überlegungen war für Max Weber, wie er in seiner berühmten Abhandlung ‚Wissenschaft als Beruf‘ (1919) erläuterte, der Unendlichkeitscharakter der Wissenschaft [130]. Wissenschaft biete nicht „Fortschritt“, sondern sie sei „Fortschritt in das Unendliche“, was in der Tat etwas grundsätzlich anderes ist. Die Wissenschaft ist ein „ins Unendliche laufender Betrieb“, und sie ist das „prinzipiell“. „Sinn“ der Wissenschaft ist deshalb das Überbotenwerden, das Überholtwerden, das Veralten; dies aber nicht bloß im Sinne eines Schicksals, das der Forscher erdulden muß. Vielmehr ist das Veralten wissenschaftlicher Ergebnisse „unser aller Zweck“. Wissenschaft „will“ veralten. Deshalb gibt die Wissenschaft auf Sinnfragen keine Antwort. „Die Tatsache, daß sie diese Antwort nicht gibt, ist schlechthin unbestreitbar“ [131]. Weber erläutert dies im Hinblick auf die Physik, die Medizin, die Rechtswissenschaft. Auch die historischen Wissenschaften machen keine Ausnahme. Denn „sie lehren politische, künstlerische, literarische und soziale Kulturerscheinungen aus den Bedingungen ihres

Entstehens verstehen. Weder aber geben sie von sich aus Antwort auf die Frage: ob diese Kulturererscheinungen es *wert* waren und sind zu bestehen, noch antworten sie auf die andere Frage: ob es der Mühe wert ist, sie zu kennen“ [132]. Die historischen Wissenschaften können also weder den ‚Sinn‘ ihrer Gegenstände begründen, noch können sie Aussagen machen über ihren ‚Sinn‘ als Wissenschaft, noch können sie gar Lebens-Fragen nach dem ‚Sinn‘ beantworten. Darin liegt ihre Begrenztheit. Diese Grenzen der Wissenschaft sind also eine Folge ihrer Unendlichkeit. Sinnfragen und Wertfragen sind deshalb keine wissenschaftlichen Fragen. Gleichwohl ist aber die Wissenschaft keineswegs ‚wertfrei‘ oder ‚voraussetzungslos‘, – im Gegenteil! Wissenschaftliche Erkenntnis bedarf nämlich der Wertsetzungen, um überhaupt konstituiert zu werden. Denn gerade weil Wissenschaft Unendlichkeitscharakter hat, ist ihre Erkenntnis stets eine Erkenntnis unter spezifisch gesonderten Gesichtspunkten und kann nur als solche eine wissenschaftliche Erkenntnis sein. Sie ist mithin bezogen auf universelle Kulturwerte, von denen ausgehend der Historiker jene Zusammenhänge heraushebt, die für ihn bedeutsam sind. „Wenn immer wieder die Meinung auftritt, jene Gesichtspunkte könnten dem ‚Stoff selbst entnommen‘ werden, so entspringt das der naiven Selbsttäuschung des Fachgelehrten, der nicht beachtet, daß er von vornherein kraft der Wertideen, mit denen er unbewußt an den Stoff herangegangen ist, aus einer absoluten Unendlichkeit einen winzigen Bestandteil als *das* herausgehoben hat, auf dessen Betrachtung es ihm allein *ankommt*“ [133]. Mit dieser Feststellung hat Max Weber freilich die Möglichkeit jeglicher ‚Kultursynthese‘ im Sinne von E. Troeltsch ausgeschlossen. Weber hat dies übrigens schon 1904 mit Deutlichkeit ausgesprochen mit seinem Hinweis auf die „Sinnlosigkeit“ des „Gedankens, daß es das, wenn auch noch so ferne, Ziel der Kulturwissenschaften sein könne, ein geschlossenes System von Begriffen zu bilden, in dem die Wirklichkeit in einer in irgendeinem Sinne *endgültigen* Gliederung zusammengefaßt und aus dem heraus sie dann wieder deduziert werden könnte. Endlos wälzt sich der Strom des unermeßlichen Geschehens der Ewigkeit entgegen. Immer neu und anders gefärbt bilden sich die Kulturprobleme, welche die Menschen bewegen, flüssig bleibt damit der Umkreis dessen, was aus jenem stets gleich unendlichen Strome des Individuellen Sinn und Bedeutung für uns erhält, ‚historisches Individuum‘ wird. Es wechseln die Gedankenzusammenhänge, unter denen es betrachtet und wissenschaftlich erfaßt wird. Die Ausgangspunkte der Kulturwissenschaften bleiben damit wandelbar in die grenzenlose Zukunft hinein (...). Ein System der Kulturwissenschaften auch nur in dem Sinne einer definitiven, objektiv gültigen, systematisierenden Fixierung der *Fragen* und *Gebiete*, von denen sie zu handeln berufen sein sollen, wäre ein Unsinn in sich (...). „Denn keines jener Gedankensysteme, deren wir zur Erfassung der jeweils bedeutsamen Bestandteile der Wirklichkeit nicht entraten können, kann ja ihren unendlichen Reichtum erschöpfen“ [134].

Troeltschs Kultursynthese aber wollte nichts anderes und nichts Geringeres sein als ein solches „geschlossenes System von Begriffen“, in dem „die Wirklichkeit in einer in irgendeinem Sinne *endgültigen* Gliederung zusammengefaßt und aus dem heraus sie dann wieder deduziert werden“ sollte.

Max Webers Erörterung des Historismus-Problems bot eine Antwort, die andere Wege beschränkt. Er suchte sie in der Unterscheidung der Bereiche: dem Bereich des ‚Lebens‘ und der Wertsetzungen, die Entscheiden und Handeln ermöglichen, und dem Bereich der unendlichen und gerade dadurch begrenzten Wissenschaft. Denn dieses Problem des Historismus und des Relativismus wird ja konstituiert durch den Unendlichkeitscharakter der Wissenschaft, dadurch, daß die moderne Geschichtswissenschaft tatsächlich eine „Wissenschaft des universalen Werdens“ (F. Nietzsche) ist, und Werte im Bereich der Wissenschaft, also bei einer „vollkommen historischen Behandlung“, in der Tat in „reines Wissen“ aufgelöst und „dadurch“ vernichtet werden [135]. Aber dies hat auf Grund der Begrenztheit wissenschaftlicher Erkenntnis für den Lebens-Wert solcher Werte keine Bedeutung. Denn, mit den Worten Max Webers: „die Geltung solcher Werte zu beurteilen, ist Sache des Glaubens, daneben vielleicht eine Aufgabe spekulativer Betrachtung und Deutung des Lebens und der Welt auf ihren Sinn hin, sicherlich aber *nicht* Gegenstand einer Erfahrungswissenschaft in dem Sinne, in welchem sie an dieser Stelle gepflegt werden soll“ [136].

5. Friedrich Meineckes neue Definition des Historismus

Max Webers Antwort auf das Historismus-Problem hat in der weiteren Erörterung des Historismus keine Rolle mehr gespielt. Und überhaupt ist alsbald die Erörterung der Historismusfrage von der durch Weber, Troeltsch und Hintze bestimmten Höhe der gedanklichen Entfaltung abgekommen, ging – zumindest in der Geschichtswissenschaft – die Vielschichtigkeit und Komplexität der von Nietzsches Fragen angestoßenen Reflexion verloren, wurden die Dimensionen des Problems und der Rang der Antworten reduziert. Diese Wendung vollzieht sich mit großer Deutlichkeit in den Stellungnahmen F. Meineckes zum Historismus, beginnend mit seiner Rezension des Buches von Troeltsch (‚Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus‘, 1923), fortgeführt in den Ausführungen über Historismus in dem 1924 erschienenen Werk über ‚Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte‘ und zum Abschluß gebracht in dem (unvollendeten) Werk über ‚Die Entstehung des Historismus‘ von 1936 [137].

Sogleich nach dem Erscheinen des Troeltsch’schen Werks kritisierte Meinecke Troeltschs Bedürfnis, in seiner mit den Mitteln der Wissenschaft erstellten Kultursynthese ein „positives und kräftiges Kulturprogramm“ in praktischer Absicht, also letztlich eine Anleitung zum sinnvollen und richtigen Handeln aufzustellen; er plädierte demgegenüber für eine „reine Kontemplation“, – nicht „aus passiver Gesinnung, sondern aus dem wissenschaftlichen Bedürfnis nach strenger, grundsätzlicher Scheidung von Schauen und Schaffen“. Stelle man nämlich „der historischen Wissenschaft unmittelbar, wie Troeltsch es will, die Aufgabe, ein praktisches Kulturprogramm aufzustellen, so belastet man sie vor der Zeit mit praktischen Tendenzen, die ihre reine Bemühung um Wahrheit zu trüben drohen. (...) Nicht unmittelbar, sondern mittelbar hat die Wissenschaft dem Leben zu dienen und wird es oft um so wirksamer tun, je genauer und strenger sie sich in sich abschließt“. Und Meinecke schloß diese Überlegung mit der Feststellung, daß sich „hier allerdings eine Antinomie“ entwickle

„zwischen den Forderungen der Wissenschaft und denen des Gesamtlebens, die logisch nicht aufzulösen ist“ [138]. Wieder einmal stand hier also die Frage nach dem Verhältnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Leben‘ zur Diskussion. Aber Meinecke beantwortet sie anders als Troeltsch und zugleich anders als Max Weber. Denn während Troeltsch den das Leben lähmenden Wirkungen des Historismus die mit den Mitteln der Wissenschaft erarbeitete Kultursynthese entgegenstellte, die Historie also als wissenschaftliche Historie in den Dienst des Lebens stellte, und während Max Weber (sowie ihm folgend O. Hintze) das Verhältnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Leben‘ im Sinne einer Unterscheidung und Verknüpfung zugleich, also im Sinne einer fortwirkenden Polarität, einer polaren Spannung bestimmte, hat Meinecke dieses Verhältnis im Sinne der ausschließlichen Trennung, ja einer unauflösbaren „Antinomie“ definiert.

Diese Grundeinstellungen haben die Definition des Historismus bei Meinecke tiefgehend verändert. Zwar übernahm Meinecke von Troeltsch die beiden Momente des Individualitäts- und des Entwicklungsdenkens als Elemente des Historismus [139], wobei er vor allem den Individualitätsgedanken als das „eigentliche Herzstück“ des Historismus herausstellte [140]. Im übrigen aber wird der Historismus-Begriff grundlegend umgeformt, und zwar im Sinne einer weitgehenden Veränderung und einer Reduzierung der Begriffsinhalte. Dies läßt sich in fünf Punkten zusammenfassen.

(1) Im Gegensatz zu Troeltsch ist bei Meinecke der Begriff des Historismus als einer umfassenden Historisierung der Welt und des Denkens aufgegeben. Meinecke wollte erklärtermaßen dem Begriff „einen großen positiven Inhalt (...) geben“ und verstand unter Historismus deshalb „nur (!) jenes Gesamtphänomen des ‚historischen Sinnes‘ mit allen seinen Auswirkungen (...), das seit den Tagen Möser, Herders und Goethes das Verhältnis zur geschichtlichen Welt innerlich umgestaltet und die in Ranke gipfelnde Art von Geschichtschreibung geschaffen hat“, deren „Herzstück“ eben der Individualitätsgedanke darstelle [141].

(2) Der Begriff des Historismus wurde damit zugleich dahingehend reduziert, daß mit diesem Begriff nicht mehr jene von J. Burckhardt und J. G. Droysen, von Nietzsche und Troeltsch erfaßte Veränderung des Denkens im Sinne eines geschichtlich bedingten universalen Prozesses gemeint war, sondern nur noch eine von einzelnen Individuen hervorgebrachte Idee, deren „geistige Väter“ denn auch benannt und vorgestellt werden können [142] und deren Entwicklung mittels jener geistesgeschichtlichen „Gratwanderung durch das Gebirge“ sichtbar wird, die „von einem der hohen Gipfel zum anderen“ hinüberstrebt [143]. Die gerade von Troeltsch im Zusammenhang seiner Forschungen über den Historismus akzentuierte Erkenntnis, daß auch alle geistigen Bildungen „aufliegen auf den jeweiligen gesellschaftlichen Grundlagen des Lebens“ [144], daß also auch der Historismus nicht nur eine Idee, sondern in der Tat auch eine kultur- und sozialgeschichtliche „Bewegung“ darstellt [145], diese Erkenntnis wurde von Meinecke konsequent eliminiert.

(3) Der Historismus – von Troeltsch noch als ein europäisches Phänomen erfaßt, das mit der Heraufkunft der Moderne sich konstituiert habe – wurde bei Meinecke außerdem zu einem spezifisch deutschen Phänomen umgedeutet. Deutschland sei, wie Meinecke erklärte, „das Mutterland“ des Historismus [146], dieser sei, „nächst der

Reformation“, die „zweite“ der „Großtaten“ des „deutschen Geistes“ [147], er sei überhaupt – wie Meinecke 1934 in einer auch sprachlich fragwürdigen Wendung schrieb – eine der „deutlichsten Leistungen“ des „deutschen Geistes“ [148]. Der Historismus galt Meinecke geradezu als ein Ausdruck des deutschen „Andersseinswollens“ [149], was er schon 1924 in der Verknüpfung des Historismus mit dem deutschen Staatsgedanken und mit der Idee der Staatsräson zu zeigen versuchte [150]. Gegen diese Deutung des Historismus als „einer spezifisch deutschen Denkweise“ hat O. Hintze bereits 1927 (vergeblich) Einspruch erhoben und dies mit der kaustischen Bemerkung verknüpft, daß „dieser Unterschied zwischen dem deutschen und dem westlichen Denken“ bei Meinecke „schärfer“ herausgearbeitet sei, „als es ohne die Gegensätze der Kriegspropaganda geschehen sein würde“ [151].

(4) Ebenso hat Hintze auch gegen eine weitere Verengung des Historismusbegriffs durch Meinecke Einspruch erhoben, nämlich gegen die angeblich notwendige Verknüpfung des Historismus (als der durch den Individualitätsgedanken begründeten Denkweise) mit dem Idealismus eines Humboldt und Ranke. Diese „spezifisch deutsche idealistische Interpretation des Historismus“ hielt Hintze „für allzu eng“. Er war der Auffassung, „daß man heute ganz wohl den Begriff des Historismus so ausweiten kann, daß er auch den Marxismus und den Positivismus mit einschließt. Man würde dann freilich den Schwerpunkt mehr von der Kategorie der Individualität in die der Entwicklung verlegen müssen“ [152].

(5) Die Beschränkung der Betrachtung des Historismus auf eine frühe Phase des geschichtlichen Denkens und der Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert machte den Historismus zu etwas Gewesenem und Abgeschlossenem [153]. Die Entfaltung der Dimensionen des Historismus seit der Mitte, vor allem gegen Ende des 19. Jahrhunderts mitsamt der Reflexion darüber seit Nietzsche und Dilthey, seit Schmoller und Menger, wurde ausgeklammert und beiseitegeschoben. Der Historismus verlor dadurch seine Qualität als ein konstitutives Phänomen der Moderne. Damit verlor er gewiß auch das Bedrohende und das Beunruhigende, das seit Nietzsche an ihm gesehen wurde. Er wurde eine ferne Größe, welche die Gegenwart möglicherweise verpflichtete, eher aber nicht mehr betraf. Auch mit den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit nach 1918, von der sich Weber, Troeltsch und Hintze herausgefordert sahen und in der auf je eigene Weise Barth und Bultmann, Scheler, Jaspers und Heidegger, K. Mannheim und W. Eucken wissenschaftliche Fragen vor dem Hintergrund bedrängender Lebensfragen erörterten und dadurch zu wissenschaftlich neuen Ergebnissen vorstießen [154], – mit alledem hatte Meineckes Historismus nichts mehr zu tun. Er trägt die Züge einer ‚Beruhigungsphilosophie‘, er war in seiner Gegenwart unaktuell, war der Gegenwart entzogen. Die Erörterung dieses Historismus hatte der Gegenwart nichts mehr zu sagen.

In diesem Sachverhalt mochte man gewiß auch Vorzüge erkennen. Vor allem hatten die Umprägungen des Historismus-Begriffs durch Meinecke einen großen Vorzug: das Kernproblem, das seit Nietzsche im Mittelpunkt aller Erörterungen des Phänomens stand, das Problem des Relativismus und damit die Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Leben, war bei Meinecke insofern ‚gelöst‘, als es unausgesprochen eliminiert ist. Denn die idealistische Begründung historischer Erkenntnis bei Hum-

boldt und Ranke ist mit dem Relativismus-Problem nicht befaßt, weil sie objektive Erkenntnis auf metaphysischer Grundlage zu geben verspricht [155]. Meinecke entledigte sich des seit Nietzsche erörterten Historismus-Problems also dadurch, daß er gewissermaßen einen vor-nietzscheanischen Standpunkt einnahm. Beim Historismus im Sinne Meineckes geht es nicht mehr um den historischen Relativismus, dessen geradezu schneidende Gefährlichkeit schon Dilthey wie ein „Messer“ erlebt hatte [156]: Meinecke empfand den von ihm „nur“ noch als das „Gesamtphänomen des ‚historischen Sinnes‘“ definierten Historismus, in einem höchst kennzeichnenden Wechsel der Metapher, als ein musikalisches Erlebnis. Er erlebte den Historismus „wie die feine Obermelodie einer ungeheuren Sinfonie, die wohl oft verschwinden kann im Tumult der Bläser und Pauken, dann aber wieder von einer vornehmen Geige vorgetragen ins Innerste des Herzens dringt“ [157]. Andererseits hat Meinecke für sich selbst das Problem des historischen Relativismus dahingehend gelöst, daß er in unausgesprochener, aber deutlicher Wendung gegen Weber (und den diesem folgenden Hintze) die Polarität von ‚Wissenschaft‘ und ‚Leben‘ zugunsten eines lebensphilosophischen Ansatzes aufgab. Anders ausgedrückt: Meinecke stellte dem bei Weber (und in gewisser Weise auch bei Hintze) zugrundeliegenden, an Kant orientierten transzendentalphilosophischen Ansatz den lebensphilosophischen Ansatz Diltheys entgegen, wie schon W. Hofer treffend festgestellt hat: „Das letzte Ziel des Historismus Meineckes ist nicht die begriffliche Formulierung und wissenschaftliche Ordnung der geschichtlichen Geschehnisse, sondern die Wiedererweckung vergangenen Lebens und seine Fruchtbarmachung für das gegenwärtige und zukünftige Leben. Sein letztes Ziel ist nicht bestimmt durch die Kategorie Wissenschaft, sondern durch die Kategorie Leben“. Darin habe Meinecke „in den Spuren Diltheys“ den „Kantischen Standpunkt“ überwunden [158].

Meineckes Umdeutungen des Historismus-Begriffs waren für die weiteren Erörterungen und Stellungnahmen außerordentlich folgenreich; denn sie haben sich weitgehend durchgesetzt, trotz oder vielleicht sogar: wegen dieser in wissenschaftsgeschichtlicher Beleuchtung deutlich sichtbaren Veränderungen und Verengungen, trotz, oder wohl richtiger: wegen der Reduzierung der Komplexität des Problems. Das war auch nach 1945 nicht anders, als sich, wie noch zu zeigen sein wird, Meineckes Historismus-Begriff geradezu als der allein ‚richtige‘ behauptete und fast alle Erörterungen über Historismus ausschließlich von diesem Begriff Meineckes ausgingen. Daß nach 1945 die reiche und vielschichtige Historismus-Diskussion der Jahre nach 1918 nicht wieder aufgegriffen wurde, erscheint um so merkwürdiger, als doch schon 1938 W. Eucken ausdrücklich und ganz treffend festgestellt hatte, daß Meineckes ‚Historismus‘ mit dem Historismus von Troeltsch (mit dem noch Eucken selbst sich intensiv auseinandersetzte) eigentlich nur den Namen gemeinsam habe: Meineckes Werk, so schrieb damals Eucken mit Recht, „leide“ unter dem „unglücklichen Gebrauch des Wortes Historismus“, da Meinecke das Wort „zur Bezeichnung einer geistigen Bewegung“ verwendet habe, „die dem heutigen Historismus ganz fern steht“. „Jede kritische Auseinandersetzung mit dem Historismus“ sei aber „von vornherein zum Scheitern verurteilt, wenn die ältere Bewegung, die zur Erforschung der historischen Welt in ihrer Individualität führte, mit dem Historismus vermischt wird“ [159].

6. Zum Stand der Auseinandersetzungen über Historismus

Nach dem in seinen Dimensionen ungleich furchtbareren Zusammenbruch von 1945 mochte es so scheinen, daß das Historismus-Problem in Deutschland nicht mehr zu den „Lebensproblemen der modernen Welt“ zählte, wie E. Troeltsch nach 1918 formuliert hatte [160]. Der Historismus galt als „vollendet“ (R. Wittram, 1958) [161] oder er galt, gerade im Gegenteil, wie Th. Schieder 1965 feststellte, als etwas Gewesenes und also Überholtes: „Der Historismus in seiner alten Form ist untergegangen“, was Schieder ebenso für den Historismus im Sinne Meineckes (die Entdeckung der Individualität) wie im Sinne Troeltschs (die Historisierung der Werte und ihre Folge, der Relativismus) konstatierte [162]. Während in den Nachbarwissenschaften die Erinnerung an die Historismus-Erörterung der Zeit um 1918 und in den zwanziger Jahren auch nach 1945 lebendig blieb [163], gilt in der Geschichtswissenschaft eher die Ansicht, der Historismus sei eine „abgeschlossene Größe“, er gehöre „der Geschichte an“, eine „aktuelle Herausforderung“ stelle er jedenfalls nicht mehr dar [164].

Zwar hat es, wie eingangs erwähnt, in der deutschen Geschichtswissenschaft seit 1970 noch einmal einen Historismus-Streit gegeben, dem aber – im Für und Wider – nur noch der *Historismus-Begriff* Meineckes zugrundelag [165], was die Relevanz dieser Auseinandersetzungen deutlich begrenzt.

In genauer Umkehrung von Meineckes Definition und Beurteilung des Historismus als eines Ausdrucks des deutschen „Andersseinwollens“ [166], galt Historismus jetzt als ein Inbegriff deutschen Fehlverhaltens, „als besondere deutsche Fehlentwicklung“ [167]. Vor allem G. Iggers hat die „fatale Schwäche des klassischen deutschen Historismus“ und ihre unheilvollen Konsequenzen herauszustellen versucht: nämlich seine „aristokratische Voreingenommenheit“, die sein Interesse übermäßig auf die großen politischen Persönlichkeiten richtete, weshalb er „in einem von Technik und Wissenschaft bestimmten Zeitalter eine Gesellschaftsvorstellung und eine Methode mit sich“ schleppte, „die eher für gewisse Aspekte des politischen und geistigen Lebens in einer vordemokratischen Epoche geeignet gewesen wären“; ferner seine dem „Ideal der Objektivität“ verpflichtete „methodische Einseitigkeit“; und schließlich seine „Wertphilosophie“, die „Idee nämlich, daß objektive Wahrheiten und Werte existierten“, weswegen der Historismus „im Grunde“ eine „Ausprägung des Wertpositivismus“ [168] sei. Vor allem galt der Kampf dem „oft dogmatisierten Individualitätsprinzip des deutschen Historismus“ und dem Verstehens-Begriff, „wie ihn der klassische deutsche Historismus als hermeneutisches Prinzip entwickelt und begründet“ habe [169]. Aus solchen Urteilen resultierte dann die Forderung nach einer „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“ [170], also jenseits einer auf Individualität und Entwicklung fixierten Geschichte, die um ihrer selbst willen betrieben wird. Zwar wurden zur Verteidigung des Historismus dessen „revolutionäre Implikation“ und „revolutionierende Leistung“ evoziert, „die alle diejenigen verkennen, die den Historismus allein als eine Tradition stabilisierende oder dem Status quo verpflichtete Kraft ansehen, nämlich die Leistung, alles Seiende zu verflüssigen, als entstanden, sich wandelnd und darum auch als vergehend und veränderbar darzustellen“, wie Th. Nipperdey hervorhob, der 1975

einen systematischen Ansatz zu einer neuen Erörterung des Phänomens vorlegte [171]. Doch fehlte es an einer umfassenden begriffs- und wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung des gesamten Zusammenhangs, welche auch dem Sachverhalt Rechnung getragen hätte, daß das Historismus-Problem eine Vielzahl verschiedener wissenschaftlicher Fächer betrifft.

So blieb dieser Historismus-Streit unter Historikern, weil er die verengende Prägung des Begriffs durch Meinecke nicht zu erkennen und also auch nicht hinter sich zu lassen vermochte, ein Streit um Rankes Art der Geschichtsschreibung [172]. Man könnte auch sagen: Die Forderung nach einer „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“ kritisierte gewissermaßen noch einmal Rankes Standpunkt von der Position Nietzsches her, dessen ‚Kritische Historie‘ denn auch immer wieder beschworen wurde [173]. Dabei übersah man freilich, daß die von Nietzsche propagierte ‚Kritische Historie‘ erklärtermaßen keinen Wissenschaftscharakter mehr haben sollte. Je nach dem wissenschaftsgeschichtlichen Blickpunkt kann deshalb die Forderung nach einer „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“ in merkwürdiger Weise unaktuell erscheinen. Denn wenn man Historismus nach Meinecke mit der Art der Geschichtsschreibung Rankes identifiziert, so ist die Forderung nach einer Position jenseits dieses Historismus eine Selbstverständlichkeit, über die zu streiten sich nicht lohnt, weil dieser Historismus doch wohl schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts obsolet geworden war und es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erst recht ist: man erinnere sich an die ‚Historik‘ J. G. Droysens, an die erkenntnistheoretischen Positionen Max Webers, an jene Art historischer Forschung, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Frankreich vor allem Marc Bloch begründete und entwickelte und die sich seither vielfach durchgesetzt hat [174]. Wenn man unter Historismus jedoch jenes von Nietzsche bis Weber, Troeltsch und Hintze erörterte Phänomen der universalen Historisierung versteht, so bleibt unklar, wie die moderne Geschichtswissenschaft sich jemals jenseits dieses Historismus stellen können, der doch offensichtlich ihre Bedingung darstellt, – es sei denn, die Geschichtswissenschaft geht den Weg, den ihr Nietzsche gewiesen hat, um sich in den Dienst des Lebens zu begeben. Eine solche Historie soll und wird aber nicht mehr Wissenschaft sein. So sehr man also davon ausgehen kann, daß der im Sinne Meineckes definierte Historismus in der Tat eine historisch „abgeschlossene Größe“ ist, die keine „aktuelle Herausforderung“ mehr darstellt, so fragwürdig erscheint dieses Urteil, wenn man den umfassenden Historismus-Begriff der Zeit vor und nach 1918 zugrundelegt, den E. Troeltsch erläutert hat.

Es geht bei alledem um mehr als nur um die Kritik von Positionskämpfen zwischen sogenannter ‚traditioneller‘ und sogenannter ‚neuer‘ Geschichtswissenschaft. Es geht um Grundfragen historischer Erkenntnis und darin auch um solche wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt. Am deutlichsten ist dies in Max Webers Position zu erkennen, weshalb auch dessen Darlegungen im Zusammenhang des Historismus-Problems größte Beachtung verdienen.

Freilich muß auch heute festgestellt werden, daß das Historismus-Problem sich aus der Sicht mancher wissenschaftlicher Positionen nicht stellt, wie schon E. Troeltsch 1922 angedeutet hatte [175].

(1) Einen Gedanken Nietzsches aufgreifend [176], hat M. Scheler 1925 auf die ‚Relativierung‘ des alles relativierenden Historismus hingewiesen, ein „Wissensentfaltungsprozeß“, durch den „entgegen der positivistischen und historischen Lehre vom Absterben der Metaphysik“ der „Weg zur Metaphysik“ wieder frei werde, und zwar aufbauend auf wissenschaftlicher Erkenntnis [177]. Schelers Ziel war es, mit den Mitteln der Wissenschaft, u. a. auch mittels einer Soziologie des Wissens, „eine von historischen und soziologischen Bedingungen unabhängige Wert- und Geistsphäre zu erweitern“ und damit einen „archimedischen Punkt jenseits des historisch Wandelbaren“ zu gewinnen [178].

(2) Gegen die Kulmination des Historismus im „Nihilismus“ hat L. Strauss („Naturrecht und Geschichte“, 1956) die Position des Naturrechts erneut behauptet [179]. In ähnlicher Weise vertrat in rechtsphilosophischer Absicht neuerdings A. Kaufmann einen „ontologischen Objektivismus“, um damit die „panhistorische Betrachtungsweise“ einzuschränken, mit der der Historismus „das ganze Sein in der empirischen Faktizität der Geschichte auflöst und demgemäß überhaupt nichts Beharrendes, überhaupt keine überzeitlichen Gehalte mehr anerkennt“, „alle objektiven Maßstäbe und Werte in der empirischen Faktizität der Geschichte auflöst“ [180].

(3) Bei H.-G. Gadamer wird das Problem des Historismus im Licht einer historischen Hermeneutik erörtert, deren „Anfang“ in der „Auflösung des abstrakten Gegensatzes zwischen Tradition und Historie, zwischen Geschichte und Wissen von ihr“ gesehen wird [181]. Dies wird mit dem Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaft begründet: jene erhalte ihr „Schrittgesetz“ von dem „Gesetz der Sache, die sich ihren methodischen Bemühungen enthüllt“, diese hingegen sei vom Verstehen konstituiert, als einem „Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln“ [182]. Dies aber bedeute nicht nur die Überwindung des naiven Historismus, der sich in den Geist der Zeiten versetzen zu können glaube, darin Objektivität vorgebe und dabei seine eigene Geschichtlichkeit vergesse [183], sondern auch eine Relativierung des alles relativierenden Historismus. Denn „der wahre historische Gegenstand“ im Sinne der Hermeneutik „ist kein Gegenstand, sondern die Einheit dieses Einen und Anderen, ein Verhältnis, in dem die Wirklichkeit der Geschichte ebenso wie die Wirklichkeit des geschichtlichen Verstehens besteht“. Die in der hermeneutischen ‚Wirkungsgeschichte‘ sich vollziehende „Horizontverschmelzung“ bezieht die Gegenwart stets ein, und zwar so, daß „ein wahrhaft historisches Bewußtsein (...) sich selbst wie das geschichtliche Andere in den richtigen Verhältnissen sieht“ [184]. Damit ist in der Tat der Nachteil der Historie für das Leben aufgehoben, – um den Preis allerdings, daß diese Historie ihre „Sache“ und damit ihren Charakter als eine empirisch vorgehende Wissenschaft aufgegeben hat [185].

(4) Vom Standpunkt objektiver Erkenntnis im Sinne des Historischen Materialismus gibt es ebenfalls kein Historismus-Problem. Aus dieser Sicht ist Historismus mit- samt dem Relativismus nichts als der Subjektivismus der bürgerlichen Geschichtswissenschaft in der Epoche des Imperialismus [186], eine „Grundposition der ahistorischen und perspektivlosen spätbürgerlichen Ideologie“ [187]. Diesem bürgerlichen Historismus als einem historischen Subjektivismus kann dann aber auch der „materia-

listische Historismus“ als der „wahre Historismus“ gegenübergestellt werden: nämlich die Aufdeckung objektiver Verläufe des geschichtlichen Prozesses im Sinne von Gesetzen der Geschichte [188]. Historismus kann dann geradezu zum „wichtigsten methodologischen Prinzip aller marxistischen Gesellschaftswissenschaften und speziell der marxistischen Geschichtswissenschaft“ erklärt werden [189]. Hier wird also, bewußt oder unbewußt, die alte Verknüpfung von Historismus und Objektivismus in positiver Bewertung wiederaufgenommen.

(5) Objektive Erkenntnis gilt aber auch außerhalb des Historischen Materialismus als Voraussetzung einer Überwindung der als Folge des Historismus empfundenen „Lähmung“. So wird auch jüngst wieder die Forderung erhoben, der im Historismus sich vollziehenden „Paralyse der Geschichte“ mit einer „Enthistorisierung“ zu begegnen und deshalb zum „klassischen Historismus“ eines Ranke zurückzukehren, der keinen Relativismus kannte [190]. In der Tat: mit der Behauptung, es sei allgemeingültige, absolute Erkenntnis möglich, es könne der Historiker tatsächlich sagen, ‚wie es eigentlich gewesen‘, kann man versuchen, die radikale Geschichtlichkeit des Menschen mitsamt seiner historischen und geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis aufzuheben [191]. Die klassische Form derartiger Überlegungen gab W. Eucken in seiner hier bereits mehrfach zitierten Streitschrift von 1938 über ‚Die Überwindung des Historismus‘. Eucken forderte dazu auf, der Relativierung der Wahrheitsidee im Zeichen des Historismus, welche die Basis aller Wissenschaften zerstört habe, eine neue Wissenschaft entgegenzustellen, die „dem wahren Zusammenhang der Geschehnisse und Dinge näher kommt“, an einem „einheitlichen wissenschaftlichen Weltbild“ arbeitet und damit den Historismus in Wahrheit überwindet [192].

Der Anspruch objektiver Erkenntnis im Sinne wahrer Erkenntnis läßt in der Tat, unabhängig von der Art seiner Begründung, das Historismus-Problem nicht aufkommen. Aber kann die moderne Wissenschaft, die sich als Forschung begreift [193], ‚objektive‘ Erkenntnis im Sinne ‚wahrer‘ Erkenntnis in Anspruch nehmen? Oder geht sie, seit der Errichtung ihrer Fundamente in der Philosophie des Spätmittelalters und im Zuge ihrer Entfaltung in der Naturwissenschaft und der Erkenntnistheorie der Frühen Neuzeit nicht stets von dem Gedanken der Unendlichkeit der wissenschaftlich erfahrbaren Welt aus, der spätestens im 18. Jahrhundert auch die historische Erkenntnis ergreift [194]? Darauf bezog sich Nietzsche und dies machte Max Weber zum Ausgangspunkt seiner epistemologischen Überlegungen. Könnte nicht der Zusammenhang zwischen der Entstehung des Historismus und der Entstehung von historischer Erkenntnis als Forschung darin zu erkennen sein [195], daß die Geschichtsforschung sich ausformte in dem Maße, wie sie den Gedanken der Unendlichkeit in sich aufnahm? Grundlage der Entstehung der Geschichtswissenschaft wäre dann der Gedanke, daß nicht nur die physikalische Welt eine grundsätzlich unendliche ist, sondern daß dies auch von der geschichtlichen Welt gilt; daß auch die Geschichte in wissenschaftlicher Betrachtung unendlich ist, insofern sie in wissenschaftlicher Betrachtung ein unendliches Werden und Vergehen immer neuer Formen und Werte ist; und daß aus der Unendlichkeit der geschichtlichen Welt in ihrem ständigen Sichwandeln sich die Unendlichkeit möglicher historischer Perspektiven und Fragestellungen ergibt, die ihrerseits

dem steten Wandel und dem Vergehen, dem Überholtwerden und Veralten unterworfen sind. Wenn aber der Gedanke der Unendlichkeit der Welt und der Unendlichkeit der wissenschaftlich-historischen Erkenntnis das Historismus-Problem hervorbrachten, wie es im 19. Jahrhundert zum Durchbruch kam, so enthält andererseits die Reflexion über die Unendlichkeit auch den Hinweis zur Relativierung des Historismus als der universalen Historisierung alles Denkens, weil gerade in der Unendlichkeit dieser Erkenntnis ihre Begrenztheit sichtbar wird.

Anmerkungen

- [1] Zur Geschichte des Begriffs vgl. G. Scholtz, Art. ‚Historismus, Historizismus‘, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 3 (1974), Sp. 1141 ff.; M. Riedel, Art. ‚Historismus‘, in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie 2 (1984), S. 113 ff.; J. Rüsen, Historismus, in: K. Bergmann u. a. (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik (³1985), S. 102 ff. Reiches Material zur Begriffsgeschichte bietet auch K. Heussi, Die Krisis des Historismus (1932). Zum Thema vgl. O. G. Oexle, Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung, in: Historische Zeitschrift 238 (1984), S. 17 ff. – Zur Geschichte des Historismus-Begriffs im Marxismus seit Beginn des 20. Jahrhunderts H. Schleier, Zum idealistischen Historismus in der bürgerlichen deutschen Geschichtswissenschaft, in: Jahrbuch für Geschichte 28 (1983), S. 133 ff.
- [2] R. Bultmann, Die liberale Theologie und die jüngste theologische Bewegung (1924), wieder abgedruckt in: Ders., Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1 (⁴1961), S. 5.
- [3] B. Croce, Der Historismus und seine Geschichte, in: ders., Die Geschichte als Gedanke und als Tat (1944), S. 105 ff. – P. Rossi, Lo storicismo tedesco contemporaneo (²1971); F. Testatore, Dimensioni dello storicismo (1971); F. Bianco, Lo storicismo tedesco, in: A. Bausola (Hg.), Questioni di storiografia filosofica. Il pensiero contemporaneo, Bd. 2 (1978), S. 495 ff.
- [4] M. Mandelbaum, Art. ‚Historicism‘, in: The Encyclopedia of Philosophy 4 (1967), S. 22 ff. (mit weiteren Titeln); ders., The Anatomy of Historical Knowledge (1977); H. Stuart Hughes, Consciousness and Society (1979), bes. S. 183 ff., sowie die ‚Essays on Historism‘ in: History and Theory. Beiheft 14 (1975), S. 1 ff.
- [5] Vgl. K. D. Erdmann, Das Problem des Historismus in der neueren englischen Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 170 (1950), S. 73 ff.; F. Wagner, Moderne Geschichtsschreibung (1960), S. 43 ff.
- [6] Vgl. vor allem R. Aron, Introduction à la philosophie de l'histoire. Essai sur les limites de l'objectivité historique (1938, Nouvelle édition 1986).
- [7] Siehe unten Anm. 8, 9 und 13 sowie oben Anm. 1.
- [8] Der Titel des postum erschienenen Buches von E. Troeltsch, Der Historismus und seine Überwindung (1924, Neudruck 1966) stammt nicht von Troeltsch selbst, der vielmehr ausdrücklich erklärt (ebd. S. 44), daß es ihm um die Überwindung des Relativismus als einer nur „scheinbar notwendigen Folge (...) des Historismus“ gehe. Demgegenüber beabsichtigte W. Eucken (siehe unten Anm. 20) eine wirkliche Überwindung des Historismus in der Behauptung der Möglichkeit objektiver, d. h. wahrer Erkenntnis mit den Mitteln der Wissenschaft.
- [9] W. J. Mommsen, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus (1971); vgl. ders., Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 22 (1974), S. 1 ff. Ebenso auch die Historismus-Definitionen von G. G. Iggers (siehe unten Anm. 168 und 170) und von W. Weber (unten Anm. 172). – Anders G. Schmidt, Deutscher Historismus und der Übergang zur parlamentarischen Demokratie. Unter-

- suchungen zu den politischen Gedanken von Meinecke, Troeltsch, Max Weber (1964), S. 23 und 313, wo völlig zutreffend das Gegenwartsinteresse im ‚Historismus‘ von E. Troeltsch und F. Meinecke betont wird.
- [10] Vgl. O.G. Oexle, Sozialgeschichte – Begriffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 71 (1984), S. 324 f.
- [11] F. Meinecke, Die Entstehung des Historismus (Friedrich Meinecke, Werke 3, ²1965). Die folgenden Zitate ebd. S. 2 und 5.
- [12] H. W. Blanke – J. Rüsen (Hg.), Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens (1984), S. 9 (Vorwort der Herausgeber).
- [13] E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme (Gesammelte Schriften 3, 1922, Neudruck 1977). Die Zitate S. 9 und 102.
- [14] H. Gollwitzer, Historismus als kultur- und sozialgeschichtliche Bewegung, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 10 (1982), S. 5 ff., die Zitate S. 5 f. Vgl. ders., Zum Fragenkreis Architekturhistorismus und politische Ideologie, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 42 (1979), S. 1 ff.
- [15] Vgl. z.B. die oben Anm. 1 genannten Veröffentlichungen von M. Riedel und J. Rüsen.
- [16] E.-W. Böckenförde, Die Historische Rechtsschule und das Problem der Geschichtlichkeit des Rechts, in: ders., Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht (1976), S. 9 ff., und A. Kaufmann (siehe unten Anm. 180) verwenden den Begriff im Sinne von Troeltsch; M. Senn, Rechtshistorisches Selbstverständnis im Wandel. Ein Beitrag zur Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte der Rechtsgeschichte (1982) schließt sich mit seinem Plädoyer für eine ‚Rechtsgeschichte jenseits des Historismus‘ an W. J. Mommsen (und damit an F. Meinecke) an.
- [17] M. Riedel, Verstehen oder Erklären? Zur Theorie und Geschichte der hermeneutischen Wissenschaften (1978), S. 20 f. bezieht sich auf Meinecke; W. Schulz, Philosophie in der veränderten Welt (1984), S. 492 f. u. ö. orientiert sich an Troeltsch. J. Habermas (siehe unten Anm. 103) repräsentiert die in der Geschichtswissenschaft von W. J. Mommsen vertretene Linie.
- [18] C. Menger, Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie (1884).
- [19] J. Schumpeter, Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute, in: Schmollers Jahrbuch 50 (1926), S. 46.
- [20] W. Eucken, Die Überwindung des Historismus, in: Schmollers Jahrbuch 62 (1938), S. 63 ff. Die Zitate ebd. S. 65, 68.
- [21] H. Beenken, Der Historismus in der Baukunst, in: Historische Zeitschrift 157 (1938), S. 27 ff. Die Zitate ebd. S. 27.
- [22] N. Pevsner, Moderne Architektur und der Historiker oder die Wiederkehr des Historizismus, in: Deutsche Bauzeitung 66 (1961), S. 757 ff. Das Zitat S. 757. – An dieser Stelle sei angemerkt, daß im Englischen (wie auch im Französischen) die Formen ‚historism‘ (‚historisme‘) und ‚historicism‘ (‚historicisme‘) ohne Unterscheidung zur Bezeichnung des ‚Historismus‘ verwendet werden. Deshalb erscheint auch im Deutschen gelegentlich die Form ‚Historizismus‘ im Sinne von ‚Historismus‘, kann dann aber nicht verwechselt werden mit dem, was K. Popper (‚Das Elend des Historizismus‘, 1965) unter Historizismus versteht, nämlich eine auf behaupteter objektiver Erkenntnis der Geschichte begründete Prognose, vgl. H. R. Ganslandt, Art. ‚Historizismus‘, in: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie 2 (1984), S. 116 f.
- [23] N. Pevsner, Möglichkeiten und Aspekte des Historismus, in: Historismus und bildende Kunst (1965), S. 13 ff., hier S. 13. Dieser Begriff von Historismus begegnet wieder in den aktuellen Debatten über Denkmalpflege und Stadterneuerung: D. Bartetzko, Verbaute Geschichte (1986).
- [24] P. Frankl, Das System der Kunstwissenschaft (1938), S. 1008 f.

- [25] W. Götz, Historismus. Ein Versuch zur Definition des Begriffes, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 24 (1970), S. 196 ff. Die Zitate ebd. S. 211 f.
- [26] W. Hardtwig, Kunst und Geschichte im Revolutionszeitalter. Historismus in der Kunst und der Historismusbegriff der Kunstwissenschaft, in: Archiv für Kulturgeschichte 61 (1979), S. 166 f.
- [27] W. Hofmann, Das Irdische Paradies. Motive und Ideen des 19. Jahrhunderts (²1974). Die Zitate ebd. S. 48, 68 und 254.
- [28] Siehe unten Abschnitt 3. Auf der Linie Hofmanns bewegt sich auch N. Huse, Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten (1984).
- [29] Dies ist das Thema der vor dem Abschluß stehenden Dissertation von Annette Wittkau (Hannover).
- [30] Zur Geschichte des Begriffs ‚Historismus‘ siehe oben Anm. 1.
- [31] Gollwitzer, Architekturhistorismus (wie Anm. 14), S. 1.
- [32] O. Brunner, Abendländisches Geschichtsdenken (1954), wieder abgedruckt in: ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte (²1968), S. 26.
- [33] Gollwitzer, a. a. O., S. 1.
- [34] R. Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (1979).
- [35] Hardtwig (wie Anm. 26), S. 172.
- [36] Hardtwig (wie Anm. 26), S. 172 ff. Vgl. ders., Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit (1974).
- [37] Zitiert nach Hardtwig (wie Anm. 26), S. 173.
- [38] J. Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, hg. von P. Ganz (1982), S. 229.
- [39] Ebd. S. 229.
- [40] J. G. Droysen, Grundriß der Historik (1857/58), hg. von P. Leyh (1977), S. 403 und 399.
- [41] K. Mannheim, Historismus (1924), wieder abgedruckt in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hg. von K. H. Wolff (²1970), S. 247 f.
- [42] Novalis, Das allgemeine Brouillon (Materialien zur Enzyklopädistik 1798/99), in: ders., Schriften, Bd. 3, hg. von R. Samuel (1968), S. 446.
- [43] L. Feuerbach, Über das Wunder (1839), und: Philosophie und Christentum in Beziehung auf den der Hegelschen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit (1839), in: ders., Erläuterungen und Ergänzungen zum Wesen des Christentums, hg. von W. Bolin (Ludwig Feuerbachs Sämtliche Werke 7, 1903), S. 1 f., 43 ff., 77 f.
- [44] G. Scholtz, „Historismus“ als spekulative Geschichtsphilosophie: Christlieb Julius Braniß (1792–1873) (1973), S. 125 ff.
- [45] C. Prantl, Die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie (1852), S. 31.
- [46] F. Dahn, Philosophische Studien (1883), S. 98 ff.
- [47] Scholtz (wie Anm. 44), S. 129 f.
- [48] Für die Erhellung der Geschichte des Historismus-Problems wäre näher zu erörtern die Verbindung zwischen Nietzsche und J. Burckhardt (vgl. A. v. Martin, Nietzsche und Burckhardt, 1941) und die zwischen Nietzsche und F. Overbeck (vgl. A. Pfeiffer, Franz Overbecks Kritik des Christentums, 1975, S. 202 ff.). Auch R. Eucken (siehe unten Anm. 60) lehrte zu jener Zeit (1871–1874) in Basel.
- [49] Siehe Seite 129 ff.
- [50] F. Overbeck, Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie (1873, ²1903, Neudruck 1963). Über Overbeck neuerdings Pfeiffer (wie Anm. 48). Overbecks Kritik richtete sich gegen „den fast unbegreiflichen Wahn“ der „heutigen“ Theologie, „daß sie des Christentums auf historischem Wege wieder gewiß werden könne, was jedoch, wenn es gelänge, höchstens eine Gelehrtenreligion ergäbe, d. h. nichts, was mit einer wirklichen Religion sich ernstlich vergleichen läßt“ (a. a. O. S. 36).
- [51] W. Diltthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (Gesammelte Schriften 1, ⁸1979). Die Zitate ebd. S. IX, XV, 4 und 21.

- [52] Die Zitate finden sich in: W. Dilthey, Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie (Gesammelte Schriften 8, 1931), S. 121, 198 und 232.
- [53] W. Dilthey, Rede zum 70. Geburtstag (1903), in: ders., Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens (Gesammelte Schriften 5, 1924), S. 9.
- [54] Dilthey, Einleitung (wie Anm. 51), S. 148. Vgl. Riedel (wie Anm. 17), S. 57 ff.
- [55] G. Schmoller, Zur Methodologie der Staats- und Sozial-Wissenschaften, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 7 (1883), S. 239 ff.
- [56] Siehe oben Anm. 18.
- [57] M. Kähler, Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus (1892, Nachdruck 1961), S. 16.
- [58] F. J. Schmidt, Der Niedergang des Protestantismus. Eine religionsphilosophische Studie (1904), S. 24.
- [59] G. Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie (1892). Die Zitate nach der vierten Auflage von 1922, S. V und VII.
- [60] R. Eucken, Geistige Strömungen der Gegenwart (1904), S. 252 ff.
- [61] E. Husserl, Philosophie als strenge Wissenschaft (1910/11), Buchausgabe hg. von W. Szilasi (1981), S. 49 ff.
- [61a] Die Schrift ist auszugsweise abgedruckt bei Huse (wie Anm. 28), S. 139 ff., das Zitat S. 141. Zum Kontext ebd. S. 124 ff.
- [62] Siehe S. 132 ff. und 137 ff. Den Bezug zur politischen Situation hat besonders G. Schmidt (wie Anm. 9) herausgearbeitet.
- [63] Besonders dringlich erscheint eine genauere Untersuchung der Auseinandersetzung über das Problem des Historismus als Auseinandersetzung mit dem Liberalismus und der liberalen (historischen) Theologie bei K. Barth, E. Brunner, R. Bultmann, F. Gogarten, P. Tillich u. a. Dazu A. Schwan, Zeitgenössische Philosophie und Theologie in ihrem Verhältnis zur Weimarer Republik, in: K. D. Erdmann – H. Schulze (Hg.), Weimar. Selbstpreisgabe einer Demokratie (1984), S. 259 ff. und F. W. Graf, „Der Götze wackelt“? Erste Überlegungen zu Karl Barths Liberalismuskritik, in: Evangelische Theologie 46 (1986), S. 422 ff.
- [64] K. Barth, Der Römerbrief (1919, Nachdruck 1963), hier bes. die Ausführungen über „Die Historie“ (S. 100 ff.), mit der von Nietzsche inspirierten Bemerkung: „Beim bloßen ‚Interesse‘ für das einmal Gewesene wird die Geschichte zu einem wirren Chaos sinnloser Beziehungen und Begebenheiten, die Historie trotz aller Kunst der Verknüpfung zu einer triumphierenden Entfaltung und Beschreibung dieses Chaos, bei dem das, was *wirklich* war, sicher verborgen bleibt“ – im Gegensatz zu jener anderen „Art der Historie“, „die darin ihr Wesen hat, die Geschichte mit uns und uns mit der Geschichte reden zu lassen von dem einzigen Thema des kommenden Gottesreiches“ (S. 102). Im Vorwort erklärte Barth, seine „ganze Aufmerksamkeit“ sei darauf gerichtet gewesen, „durch das Historische *hindurch* zu sehen“ (ebd. S. V).
- [65] Siehe oben Anm. 50. In der zweiten Auflage des ‚Römerbriefs‘ von 1922 weist K. Barth ausdrücklich auf die in dieser Neubearbeitung „versuchte Auseinandersetzung mit diesem überaus merkwürdigen und selten frommen Mann“ hin (Nachdruck 1984, S. VII). Vgl. auch K. Barth – E. Thurneysen, Zur inneren Lage des Christentums (1920), S. 3 ff.
- [66] F. Overbeck, Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie. Aus dem Nachlaß herausgegeben von C. A. Bernoulli (1919).
- [67] Man vergleiche dazu die konträren Stellungnahmen von K. Barth in: Barth–Thurneysen (wie Anm. 65) und von E. Troeltsch, in: Historische Zeitschrift 122 (1920), S. 279 ff.
- [68] K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen (1919, ⁶1971, Neudruck 1985), S. 182 ff.; ders., Die geistige Situation der Zeit (1931, ⁵1932, Nachdruck 1979), S. 110 ff. (Historismus als Gegensatz zu jener „Weise geschichtlicher Erinnerung, welche als solche nicht ein bloßes Wissen von Vergangenen, sondern gegenwärtige Lebensmacht ist“, S. 111); ders., Philosophie Bd. 2 (1931, ⁴1973), S. 118 ff.

- [69] M. Heidegger, *Sein und Zeit* (1927, ¹⁵1984), S. 392 ff. Die Zitate S. 392 und 396.
- [70] Schulz (wie Anm. 17), S. 523 ff.
- [71] R. Bultmann, *Jesus* (1926, Neudruck 1958), S. 7 ff. Die Zitate S. 7 f. und 12.
- [72] M. Scheler, *Die Wissensformen und die Gesellschaft* (1925, ²1960 = *Gesammelte Werke* Bd. 8), bes. S. 149 ff. Zu diesem Thema der Wissenssoziologie Schelers: H.-J. Lieber, *Ideologie. Eine historisch-systematische Einführung* (1985), S. 76 ff.
- [73] Mannheim (wie Anm. 41), S. 246.
- [74] K. Mannheim, *Das Problem einer Soziologie des Wissens* (1925), wieder abgedruckt in: ders., *Wissenssoziologie* (wie Anm. 41), S. 308 ff.; ders., *Ideologie und Utopie* (1929, ⁵1969). Vgl. Lieber (wie Anm. 72), S. 87 ff.
- [75] W. Eucken, *Die Überwindung des Historismus* (wie Anm. 20); ders., *Die Grundlagen der Nationalökonomie* (1940, ⁸1965), bes. S. 205 ff., 231 f. und 271. Vgl. auch F. Böhm – W. Eucken – H. Großmann – Doerth, *Unsere Aufgabe*, in: F. Böhm, *Die Ordnung der Wirtschaft als geschichtliche Aufgabe und rechtsschöpferische Leistung* (1937), S. VII ff. – Die Gegenposition vertrat B. Laum, *Methodenstreit oder Zusammenarbeit?* Randbemerkungen zu einem Angriff auf die historische Nationalökonomie, in: *Schmollers Jahrbuch* 61 (1937), S. 1 ff. und ders., *Entgegnung zu Euckens Aufsatz*, ebd. 62 (1938), S. 87 ff.
- [76] Nietzsche verwendet 1885/86 das Wort ‚Historizismus‘ (= „die Hegel’sche Manier“) im Gegensatz zu ‚Kritizismus‘ (= „die Kantische Manier“): Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*, hg. von G. Colli und M. Montinari, Bd. 12 (1980), S. 163.
- [77] Nach H. Schnädelbach, *Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus* (1974), S. 20 richtete sich Nietzsches Kritik nur gegen den Historismus im Sinne des „praktischen geisteswissenschaftlichen Positivismus“, gegen die „wertfreie Stoff- und Faktenhuberei“ (ders., *Philosophie in Deutschland 1831–1933*, 1983, S. 51), nicht aber bereits auch gegen die grundsätzliche Historisierung alles Denkens und gegen den Relativismus. Doch zielt bereits Nietzsches Auseinandersetzung mit dem Phänomen auf alle seine Dimensionen.
- [78] F. Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* (1874), in: Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe III/1, hg. von G. Colli und M. Montinari (1972), S. 239 ff. Das Zitat ebd. S. 326 f.
- [79] Vgl. H. Schipperges, *Utopien der Medizin. Geschichte und Kritik der ärztlichen Ideologie des 19. Jahrhunderts* (1968), S. 139 ff.; Oexle (wie Anm. 1), S. 24 f.
- [80] *Vom Nutzen und Nachteil*, a.a.O. S. 241 f.
- [81] Ebd. S. 253.
- [82] Ebd. S. 268.
- [83] Ebd. S. 275 und 291 f.
- [84] Die folgenden Zitate ebd. S. 281 ff. und 280.
- [85] R. Vierhaus, *Rankes Begriff der historischen Objektivität*, in: R. Koselleck – W.J. Mommsen – J. Rüsen (Hg.), *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft* (1977), S. 63 ff.; Oexle (wie Anm. 1), S. 37 ff.
- [86] Vgl. M.-J. Zemlin, ‚Zeigen, wie es eigentlich gewesen‘. Zur Deutung eines berühmten Rankewortes, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 37 (1986), S. 333 ff.
- [87] L. von Ranke, *Englische Geschichte*, Bd. 2 (1860), hier zitiert nach ‚Sämtliche Werke‘, *Zweite Gesamtausgabe*, Bd. 15 (1877), S. 103.
- [88] *Vom Nutzen und Nachteil*, a.a.O. S. 267 f., 320.
- [89] Ebd. S. 326.
- [90] Ebd. S. 246.
- [91] Ebd. S. 293.
- [92] Vgl. auch die Polemik gegen D. Fr. Strauß in der ersten der ‚Unzeitgemäßen Betrachtungen‘ (David Strauß der Bekenner und der Schriftsteller‘).

- [93] Adolf von Harnack, *Das Wesen des Christentums* (1900, Neuauflage 1950), S. XXII (Vorwort von 1925) und S. XIX (Vorwort von 1903).
- [94] Vom Nutzen und Nachteil, a. a. O. S. 293.
- [95] Im 8. Abschnitt seiner ‚Betrachtung‘ hat Nietzsche das „Übermaß von Historie“ abgeleitet „aus dem mittelalterlichen memento mori und aus der Hoffnungslosigkeit, die das Christentum gegen alle kommenden Zeiten des irdischen Daseins im Herzen trägt“ (a. a. O. S. 301 f.) und daraus die Folgerung eines „dreifachen *Muß*“ gezogen: „dieser Ursprung *muß* selbst wieder historisch erkannt werden, die Historie *muß* das Problem der Historie selbst auflösen, das Wissen *muß* seinen Stachel gegen sich selbst kehren“ (S. 302). Dieser Gedanke wird nicht mehr ausgeführt. Er kehrt in völlig anderer Fassung bei E. Troeltsch und bei M. Scheler wieder (siehe S. 134 und 143 mit Anm. 119 und Anm. 177).
- [96] Ebd. S. 326 f.
- [97] Ebd. S. 254.
- [98] Ebd. S. 261.
- [99] Ebd. S. 265.
- [100] Siehe oben Anm. 86.
- [101] Vgl. die Historismus-Definitionen von H. Beenken und von N. Pevsner, oben Anm. 21 und 22, sowie die Feststellungen von W. Eucken (wie Anm. 20) über das Zerstörerische des Historismus und über den Zusammenhang von Relativismus und Fatalismus (S. 68 ff.).
- [102] Vgl. die drei Dimensionen des Historismus (1. der „Positivismus der Geisteswissenschaften: die wertfreie Stoff- und Faktenhuberei ohne Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem, die aber gleichwohl mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität auftritt“; 2. Historismus als „historischer Relativismus“; 3. Historismus im Sinne der durchgängigen Historisierung, als Position, welche „die Geschichte zum Prinzip“ macht) bei Schnädelbach, *Philosophie in Deutschland* (wie Anm. 77), S. 51 ff. sowie ders., *Geschichtsphilosophie nach Hegel* (wie Anm. 77), S. 19 ff. – Vgl. ferner die drei „Bedeutungsgruppen“ des Historismus-Begriffs, die K. Heussi (wie Anm. 1) 1932 zusammengefaßt hat: (1) Historismus als „der Betrieb der Historie um ihrer selbst willen“, als „bloßes Anhäufen und Durchstöbern immer neuer Stoffmassen“ (S. 6); (2) Historismus als polemischer Kampfbegriff, der sich sowohl gegen den Glauben an die Möglichkeit objektiver Erkenntnis der Geschichte richtet als auch zugleich gegen relativistisches Denken (S. 7 ff.); (3) Historismus im Sinne von E. Troeltsch (siehe oben Anm. 13), also im „sachlich-charakterisierenden“ Sinne (S. 12 ff.). Es sei hier angemerkt, daß Heussis eigene Stellungnahme und Verwendungen des Begriffs inkonsequent und verwirrend sind. Denn während Heussi im Vorwort seiner Studie (S. IV) erklärt, er selbst werde das Wort Historismus „im Sinne der dritten (...) Bedeutungsgruppe“ verwenden, begründet er später (S. 18 ff., bes. S. 20) den Entschluß, den Begriff „auf die Phase der Geschichtschreibung anzuwenden, die unserer gegenwärtigen Phase unmittelbar vorangegangen ist, also auf die Phase der Geschichtschreibung von 1900“: Historismus war für Heussi also „die Geschichtschreibung der Zeit um 1900“ (S. 20). Für sie sind vier Momente charakteristisch (S. 38 ff.), vor allem: (1) die erkenntnistheoretische Annahme eines ein für allemal feststehenden ‚Objekts‘ der Geschichtschreibung, (3) „die Lehre von der historischen Entwicklung und dem historischen Fortschritt“ und (4) „die positivistische Beschränkung der historischen Aussagen auf das Gebiet möglicher menschlicher Erfahrung, also Ausschluß der Metaphysik, insbesondere der Geschichtsphilosophie“ (S. 39 f.). Unter der ‚Krisis des Historismus‘ verstand Heussi demnach die Infragestellung dieser Annahmen „in den Jahren nach dem Weltkriege“ (S. 21, vgl. S. 103 f.). Der Begriff der ‚Krise des Historismus‘ hat bei Heussi demnach einen völlig anderen Sinn als bei E. Troeltsch (vgl. dessen unten Anm. 108 genannten Aufsatz von 1922): Heussi versteht unter Krisis des Historismus jene Krise, in die der Historismus (= die objektivistische und positivistische Wissenschaft der Zeit um 1900) gekommen ist. Troeltsch versteht dar-

- unter jene Krise, die der Historismus (= die universale Historisierung des Denkens) ausgelöst hat, nämlich „die heutige Krisis der Historie“ (Der Historismus, wie Anm. 13, S. 1 ff.).
- [103] Dazu die Nachweise bei Heussi (wie Anm. 1), S. 2 ff. und 6 f. und Heussis eigener Gebrauch des Begriffs (siehe oben Anm. 102). Neuerdings ebenso wieder J. Habermas, Erkenntnis und Interesse, in: ders., Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘ (1968), S. 149: „Der Historismus ist zum Positivismus der Geisteswissenschaften geworden“. Positivismus ist die Verweigerung der Reflexion: „Daß wir Reflexion verleugnen, ist der Positivismus“ (ders., Erkenntnis und Interesse, 1968, S. 9). Ferner Mommsen, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus (wie Anm. 9), S. 14 f. über den „pseudopositivistisch verdünnten Historismus“ des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts. Vgl. als eine frühe Äußerung Schmidt (wie oben Anm. 58) und Husserl (wie Anm. 61), S. 49: „Der Historizismus nimmt seine Position in der Tatsachensphäre des empirischen Geisteslebens“ und setzt es „absolut“. Ebenso der Historismus-Begriff bei M. Scheler, G. Iggers und H.-G. Gadamer, unten Anm. 117, 168 und 183.
- [104] In diesem Sinne, und zwar in negativer Bewertung: Simmel (wie oben Anm. 59) und Heussi (siehe oben Anm. 102). Ebd. S. 37 zitiert Heussi ein Diktum von C. H. Becker von 1927: „Das Zeitalter des Historismus ist vorüber (...). Der Glaube an die objektive Geschichtsbetrachtung ist verschwunden; (...)“. – In einem positiven Sinn wird noch heute von marxistischer Seite der „wahre Historismus“ in Anspruch genommen als die objektive Erkenntnis der absolut geltenden Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung, siehe S. 143 f.
- [105] Diese Frage wird vor allem von Max Weber wieder aufgegriffen, siehe S. 135 ff.
- [106] E. Troeltsch, Christentum und Religionsgeschichte (1897), wieder in: ders., Zur religiösen Lage, Religionsphilosophie und Ethik (Gesammelte Schriften 2, ²1922, Neudruck 1981), S. 335, und ders., Die theologische und religiöse Lage der Gegenwart (1903), wieder in: Zur religiösen Lage, ebd. S. 11. Über Nietzsche als den „großen geisteswissenschaftlichen Revolutionär des Zeitalters“, der „die Tafeln der bisherigen Werte zertrümmert“ hat: ders., Der Historismus (wie Anm. 13), S. 5 und 26. – Eine ausgezeichnete Darstellung der Erörterung des Historismus-Problems bei Troeltsch bieten neuerdings: T. Rendtorff – F. W. Graf, Ernst Troeltsch, in: N. Smart et al. (Hg.), Nineteenth Century Religious Thought in the West, Bd. 3 (1985), S. 305 ff. und F. W. Graf – H. Ruddies, Ernst Troeltsch: Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht, in: J. Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Neuzeit IV (1986), S. 128 ff.
- [107] E. Troeltsch, Das Neunzehnte Jahrhundert (1913), wieder abgedruckt in: ders., Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie (Gesammelte Schriften 4, 1925, Neudruck 1981), S. 628.
- [108] Zuerst wurde das Thema zusammenfassend erörtert in: E. Troeltsch, Über Maßstäbe zur Beurteilung historischer Dinge. Rede zur Kaisergeburtstagsfeier der Berliner Universität, in: Historische Zeitschrift 116 (1916), S. 1 ff. Im Jahre 1922 erschienen dann das große Historismus-Werk (siehe oben Anm. 13) und der Essay ‚Die Krisis des Historismus‘ in: Die Neue Rundschau 1 (1922), S. 572 ff.
- [109] Die Krisis des Historismus, S. 573.
- [110] Der Historismus und seine Probleme, S. 4.
- [111] Siehe oben Anm. 59.
- [112] Die Krisis, S. 577 f.
- [113] Die Krisis, S. 579 f. Vgl. Der Historismus und seine Probleme, S. 756.
- [114] Siehe oben Anm. 72 und 74.
- [115] Die Krisis, S. 582 f.
- [116] Der Historismus und seine Probleme, S. 5 f.
- [117] E. Troeltsch, Die Persönlichkeits- und Gewissensmoral, veröffentlicht in: ders., Der Historismus und seine Überwindung (wie Anm. 8), S. 1.

- [118] E. Troeltsch, *Meine Bücher* (1922), wieder abgedruckt in: ders., *Aufsätze zur Geistesgeschichte* (wie Anm. 107), S. 14.
- [119] *Der Historismus und seine Probleme*, S. 772.
- [120] Ebd. S. 710 und 730, ferner 730 ff. und 765 ff.
- [121] Ebd. S. 179 ff.
- [122] O. Hintze, *Troeltsch und die Probleme des Historismus. Kritische Studien* (1927), wieder abgedruckt in: ders., *Soziologie und Geschichte* (Gesammelte Abhandlungen 2, ²1964), S. 232 ff. Das Zitat S. 366.
- [123] Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*, S. 677. Vgl. ebd. S. 675 ff.
- [124] Hintze a.a.O. S. 324, 336 und 367.
- [125] Ebd. S. 325 und 327.
- [126] Ebd. S. 365 f.
- [127] Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*, S. 660, 669.
- [128] Troeltsch, *Die Krisis des Historismus*, S. 583. Zur Unterscheidung von Max Weber vor allem: Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*, S. 160 ff., 367 ff., 565 ff.
- [129] Zum folgenden bereits Oexle (wie Anm. 1), S. 24 ff. und 30 ff. Mit Recht hat neuerdings W. Hennis, *Die Spuren Nietzsches im Werk Max Webers*, in: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen* 1985 (1986), S. 44 ff. hingewiesen auf den bedeutenden Sachverhalt „einer ganz grundsätzlichen ‚Einstimmung‘, ‚Inspirierung‘ Webers durch das Epochenbewußtsein und die Frageweise Nietzsches“ (S. 47), auf den Sachverhalt, daß Weber Nietzsches Fragen „in die für ihn brauchbaren Fragestellungen und Idealtypen umgoß“ (S. 56). Den auf S. 63 ff. von Hennis aufgeführten „wichtigsten Prägungen, die das Werk Webers durch Nietzsche erfährt“, ist die (von Hennis nicht genannte) Frage nach dem Verhältnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Leben‘ an die Seite zu stellen. Über das Historismus-Problem bei Nietzsche und Weber auch R. Eden, *Political Leadership and Nihilism. A Study of Weber and Nietzsche* (1984).
- [130] Max Weber, *Wissenschaft als Beruf* (1919), wieder abgedruckt in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (²1982), S. 582 ff., bes. S. 592 f. Vgl. bereits die fundamentalen Feststellungen von 1903/06 in: ders., *Roscher und Kries und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie*, ebd. S. 75, Anm. 1 und S. 92, Anm. 1: „Die Verkenntung der intensiven Unendlichkeit *alles* empirisch gegebenen Mannigfaltigen (...) ist (...) nur möglich infolge Festhaltung des vorkritischen Standpunktes der Betrachtung, der die Gesamtheit des jeweils Gegebenen mit demjenigen an und in ihm, worauf es für uns ‚ankommt‘ – also eben mit dem Produkt jener Auslese –, identifiziert“. Und: es sei nicht zu verkennen, daß die „Unendlichkeit und absolute Irrationalität jedes konkreten Mannigfaltigen die absolute Sinnlosigkeit des Gedankens einer ‚Abbildung‘ der Wirklichkeit durch irgendeine Art von Wissenschaft wirklich zwingend erkenntnistheoretisch *erweist*“.
- [131] Ebd. S. 598.
- [132] Ebd. S. 600.
- [133] Max Weber, *Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* (1904), wieder abgedruckt in: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (wie Anm. 130), S. 146 ff., hier S. 181.
- [134] Ebd. S. 184 und 207.
- [135] Siehe oben Anm. 94.
- [136] Weber, *Die ‚Objektivität‘*, S. 152.
- [137] F. Meinecke, *Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus* (1923), wieder abgedruckt in: ders., *Zur Theorie und Philosophie der Geschichte* (Friedrich Meinecke Werke 4, ²1965), S. 367 ff.; ders., *Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte* (Friedrich Meinecke Werke 1, ³1963), S. 22 ff. und 424 ff.; ders., *Die Entstehung des Historismus* (wie oben Anm. 11).
- [138] Meinecke, *Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus*, S. 377 f.

- [139] Vgl. Troeltsch, *Der Historismus und seine Probleme*, S. 111 ff.
- [140] So F. Meinecke in seiner Besprechung des Buches von K. Heussi (siehe oben Anm. 1), in: *Historische Zeitschrift* 149 (1934), S. 304.
- [141] Ebd. S. 303 f. Es sei angemerkt, daß Meineckes Begriff des ‚Historismus‘ inhaltlich aufs deutlichste an das anknüpft, was zuvor Georg von Below als ‚Romantik‘ bezeichnet hat, nämlich die im Gegensatz zur Aufklärung sich entwickelnde große deutsche „Bewegung“ von Möser und Herder bis zu ihrem Höhepunkt bei Goethe und Ranke. Dazu O.G. Oexle, *Ein politischer Historiker: Georg von Below (1858–1927)*, Abschnitte III und IV/2 (im Druck). Zum gemeinsamen Hintergrund und zur Verknüpfung von Below und Meinecke auch Faulenbach (wie unten Anm. 149), S. 134 ff.
- [142] Meinecke, Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus, S. 374.
- [143] Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*, S. 6.
- [144] Siehe oben Anm. 113.
- [145] Siehe oben bei Anm. 14.
- [146] Meinecke, Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus, S. 373.
- [147] *Die Entstehung des Historismus*, S. 2.
- [148] So in der oben Anm. 140 genannten Besprechung, S. 305.
- [149] Meinecke, Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus, S. 375. Vgl. B. Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus* (1980), S. 122 ff. und 131 ff.
- [150] Meinecke, *Die Idee der Staatsräson*, S. 22 ff. und 424 ff.
- [151] Hintze (wie Anm. 122), S. 329.
- [152] Ebd. – Eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen Historismus (als Kulturphilosophie, Methodologie und Ideologie) und Aufklärungshistorie beabsichtigen die Beiträge in H. E. Bödeker, G. G. Iggers, J. B. Knudsen, P. H. Reill (Hg.), *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert* (1986).
- [153] Dies und ebenso die „Vergöttlichung“ des Staates bemängelte M. Bloch in seiner eindrucksvollen Rezension des Meinecke’schen Historismus-Werks: „Historisme“ ou travail d’Historiens?, in: *Annales d’Histoire sociale* 1 (1939), S. 429 f.: „(...) cette individualisation et, presque, cette déification de l’Etat, (...) – cette notion d’une pensée historique qui semble culminer entre Goethe et Ranke et, par conséquent, s’arrêter, dans ses progrès, avec eux (...) – cette négation (...) de tous les efforts tentés, au cours de ce siècle précisément, pour intégrer la connaissance des événements particuliers dans une science humaine plus vaste, (...)“, dies alles empfand Bloch als höchst befremdlich „pour un historien formé à d’autres écoles“.
- [154] Vgl. H. Schulze, *Weimar. Deutschland 1917–1933* (1982), S. 123 ff. und die oben Anm. 63 genannten Beiträge von A. Schwan und F. W. Graf.
- [155] Siehe oben Anm. 85 und 86. Über den (gleichgearteten) „metaphysischen, objektiven Idealismus“ F. C. von Savigny jetzt J. Rückert, *Idealismus, Jurisprudenz und Politik bei Friedrich Carl von Savigny* (1984), S. 232 ff., bes. S. 240 f., 241 ff. und 292 ff.
- [156] Siehe oben bei Anm. 52.
- [157] F. Meinecke, *Geschichte und Gegenwart* (1933), wieder abgedruckt in: ders., *Zur Theorie und Philosophie der Geschichte* (wie Anm. 137), S. 92.
- [158] W. Hofer, *Geschichtschreibung und Weltanschauung. Betrachtungen zum Werk Friedrich Meineckes* (1950), S. 408 f.
- [159] Eucken, *Die Überwindung des Historismus* (wie Anm. 20), S. 66, Anm. 1 und S. 70.
- [160] E. Troeltsch, *Die Stellung des Christentums unter den Weltreligionen*, in: ders., *Der Historismus und seine Überwindung* (wie Anm. 8), S. 64.
- [161] R. Wittram, *Das Interesse an der Geschichte* (1958), S. 58 ff.
- [162] Th. Schieder, *Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung* (1965, ²1968), S. 151 ff.

- [163] Dazu Oexle (wie Anm. 10), S. 333 ff. mit dem Hinweis auf die Romanistik (E. Auerbach, E. R. Curtius).
- [164] Gollwitzer, Historismus als kultur- und sozialgeschichtliche Bewegung (wie Anm. 14), S. 14.
- [165] Vgl. oben in Abschnitt 1, S. 120 f.
- [166] Das Urteil Meineckes oben Anm. 149.
- [167] So Nipperdey, Historismus (wie unten Anm. 171), S. 65.
- [168] G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart (1971), S. 365 ff. und S. 376 ff. Die Zitate ebd. S. 365 f. und 377.
- [169] H.-U. Wehler, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft (1973), S. 88 f. Man vergleiche damit die Historismus-Kritik von W. Benjamin („Über den Begriff der Geschichte“, 1940). Sie richtet sich (1) gegen das bloß „additive“ Verfahren der Akkumulation von Fakten und gegen die Etablierung eines Kausalnexus in universalgeschichtlicher Absicht ohne „theoretische Armatur“; (2) gegen das bloße Erzählen und den Entwurf eines „ewigen“ Bildes der Vergangenheit“; (3) gegen die stete Einfühlung „in den Sieger“ und in die „Herrschenden“ (ders., Gesammelte Schriften I/2, hg. von R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser. ²1978, S. 691 ff.).
- [170] Siehe oben Anm. 9. Neuerdings G. G. Iggers, Historicism (A Comment), in: *Storia della Storiografia. Rivista Internazionale* 10 (1986), S. 131 ff.
- [171] Th. Nipperdey, Über Relevanz (1972), wieder abgedruckt in: ders., *Gesellschaft, Kultur, Theorie* (1976), S. 26 f. Vgl. Nipperdeys knappen, aber fundamentalen Versuch einer Neu-Strukturierung der Historismusdiskussion: *Historismus und Historismuskritik heute* (1975), wieder abgedruckt ebd. S. 59 ff. In Nipperdeys Darstellung des Historismus in seinem Buch „*Deutsche Geschichte 1800–1866*“ (1983), S. 498 ff. hat sich dieser Neuansatz allerdings nicht niedergeschlagen.
- [172] Die Fesselung an Meineckes Historismus-Begriff manifestiert sich auch und z.T. gerade dort, wo erklärtermaßen Meineckes Historismus-Begriff überwunden werden soll, z.B. bei H. W. Blanke und J. Rüsen (wie oben Anm. 12). Wie sehr die von der Absolutsetzung des Meinecke'schen Historismus-Begriffs bestimmte Diskussion Pro und Contra sich inzwischen verdinglicht hat, demonstriert unabsichtlich W. Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970* (1984), S. 13 ff. Anders J. Meran, *Theorien in der Geschichtswissenschaft* (1985), S. 46 ff., der seinen Historismus-Begriff im Anschluß an H. Schnädelbach definiert (siehe oben Anm. 77).
- [173] H.-U. Wehler, *Geschichtswissenschaft heute*, in: J. Habermas (Hg.), *Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘*, Bd. 2 (1979), S. 726 f.
- [174] Über M. Bloch und seine Position in den epistemologischen Bestimmungen der historischen Erkenntnis des 20. Jahrhunderts: O. G. Oexle, *Marc Bloch et la critique de la raison historique* (im Druck; erscheint in den von J. Le Goff und K. F. Werner herausgegebenen Akten des Kolloquiums „*Marc Bloch et son œuvre*“, Paris 1986).
- [175] Troeltsch, *Die Krisis des Historismus* (wie Anm. 108), S. 584 ff.
- [176] Siehe oben Anm. 95.
- [177] Scheler (wie Anm. 72), S. 149 f.
- [178] So Lieber (wie Anm. 72), S. 76 und 84.
- [179] L. Strauss, *Naturrecht und Geschichte* (1956), bes. S. 10 ff.
- [180] A. Kaufmann, *Rechtsphilosophie im Wandel. Stationen eines Weges* (²1984), S. 118 und 9. Zur Definition des ‚ontologischen Objektivismus‘ ebd. S. VII.
- [181] H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (²1965), S. 267. Vgl. auch das Kapitel ‚Hermeneutik und Historismus‘, S. 477 ff.
- [182] Ebd. S. 268 und 275.
- [183] Ebd. S. 281, 283.

- [184] Bes. S. 284 ff. Die Zitate ebd. S. 283 und 289.
- [185] Vgl. Schulz, *Philosophie in der veränderten Welt* (wie Anm. 17), S. 618 f.
- [186] Diese Position findet sich bei G. Lukács, *Die Zerstörung der Vernunft*, Bd. 2 (³1983) und Bd. 3 (³1984) sowie bei I.S. Kon, *Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 1 (1964), S. 7 ff.
- [187] G. Klaus – M. Buhr (Hg.), *Philosophisches Wörterbuch* Bd. 1 (¹¹1975), S. 522 (Art. ‚Historismus‘). Vgl. H. Schleier, *Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik* (1975), S. 215 ff.
- [188] W. Eckermann – H. Mohr (Hg.), *Einführung in das Studium der Geschichte* (1969), S. 37 f.: „Das marxistische Prinzip des Historismus hat nichts gemein mit den gerade in Deutschland weit verbreiteten irrationalistischen Theorien des Historismus (Dilthey, Jaspers u. a.), die die Existenz von Gesetzen in der Geschichte leugnen, die Geschichte in einen irrationalen, wissenschaftlich nicht erfaßbaren, sondern nur erlebbaren ‚Fluß‘ verwandeln usw. Dieser ‚Historismus‘ ist ein typischer Pseudo-Historismus, der im schärfsten Gegensatz zum Prinzip des marxistischen, wissenschaftlichen Historismus steht“.
- [189] So in: *Sachwörterbuch der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 1 (1979), S. 793 (Art. ‚Historismus‘). Zur Unterscheidung des „idealistischen“ („bürgerlichen“) Historismus vom „materialistischen“ (d. h. der marxistischen historischen Methode und des materialistischen Geschichtsdenkens) sowie zur Geschichte der marxistischen Historismus-Begriffe Schleier (wie Anm. 1) und ders., *Narrative Geschichte und strukturgegeschichtliche Analyse im traditionellen Historismus*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 34 (1986), S. 99 ff.
- [190] So A. Nabrings, *Historismus als Paralyse der Geschichte*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 65 (1983), S. 157 ff., bes. S. 205, 211 ff.
- [191] Diese Position vertritt konsequent H.-W. Hedinger, *Subjektivität und Geschichtswissenschaft. Grundzüge einer Historik* (1969), S. 7 und 662 f.
- [192] Eucken, *Die Überwindung des Historismus* (wie Anm. 20), S. 68 f. und 76 f.
- [193] Dazu Oexle (wie Anm. 1), S. 18 ff.
- [194] Dazu ebd. S. 18 ff. mit der Bestimmung des Begriffs der ‚Unendlichkeit‘, S. 19, Anm. 7.
- [195] Das Folgende wird wiederholt aus Oexle (wie Anm. 1), S. 50 f.